

Srî Mahatma Agamya Guru Paramahamsa.

„My goal is the Highest."

Becker & Maas, Berlin, phot.

Band XI, 2. **1904.**

„Der Mensch ist wie ein Kissenüberzug: Es gibt rote, blaue, schwarze, aber innen sind sie alle gleich. So sind die Menschen schön oder schwarz, heilig oder böse; aber das Göttliche wohnt in allen."

Ramakrishna.

Vasishtha lehrt Rama den Weg zur Erkenntnis.

(Aus der Yoga-Vasishtha.)

„Lieber die felsengefesselte Kröte;
„Lieber der kriechende Erdenwurm;
„Lieber die blinde Höhlenschlange
„Als der Mensch ohne höheres Streben."

(Upasama Khanda, Kapitel 50.) *)

6. Vasishtha sagte: Wisse, Rama, diese sich drehende (periodisch wiederkehrende) Welt ist das Rad der Täuschung und das menschliche Herz ist der Nabel oder die Achse dieses grossen Rades, welches durch seine beständige Rotation alle diese Täuschungen innerhalb seines Kreises hervorbringt.

7. Wenn Du durch Deine mannhafte Bemühung der Bewegung Deines Herzens Einhalt tun kannst, wie man einen Pflock in das Drehloch eines Rades steckt, so hört die Rotation des Kreises der Täuschung sofort auf.

8. Und wiederum ist das Gemüt die Achse des Rades der Unwissenheit; und wenn Du ihre Bewegung unterbrechen kannst, indem Du sie fest mit dem Seil Deines guten Willens (gesunden Menschenverstandes) bindest; so entrinnst Du der Gefahr in die wirbelnde Rotation der Irrtümer zu fallen.

9. Rama, Du bist wohl erfahren in der Kunst des Discus-Werfens, und es kann Dir nicht unbekannt sein wie man die Bewegung der Wurfscheibe verhindert indem man sie in der Mitte festhält.

10. Daher, o Rama! gib Dir Mühe die Achse Deines Gemütes festzuhalten; Du wirst dadurch im Stande sein Dich vor beiden zu

---

*) Obiger Auszug wurde uns vom Shrî Mahatma Agamya Paramahamsa gegeben mit der Bemerkung, dass er die Quintessenz seiner Lehre enthielt. Das Kapitel stammt aus der Brihat-Yoga-Vasishtha, d. h. aus der grösseren Yoga-Vasishtha. Es gibt auch eine kleinere, die Laghu-Yoga-Vasishtha, welche ein Auszug der grösseren ist. Gleich der Bhagavad-Gita behandeln beide die Raja Yoga und zwar alle Formen derselben. Die Niederschrift der Y. V. wird dem Rishi Valmiki zugeschrieben, dem Verfasser des Ramayana, der die ganze Lehre dem Rishi Baradwaja erzählt haben soll als ein Gespräch zwischen Sri Rama und Rishi Vasishtha. Wir haben, durch den Mahatma Agamya angeregt, eine Uebersetzung der kleineren Yoga-Vasishtha in Angriff genommen.

hüten, vor der periodischen Wiederkehr der Welt und vor den Veränderungen der Zeit.

11. Die Seele, welche diese Ratschläge verwirft, ist unbeschreiblichem Elend ausgesetzt; während sie alle Schwierigkeiten dieser Welt vermeidet, wenn sie sich dieselben immer im Gemüt vor Augen hält.

12. Es gibt keine andere Medizin für den Körper, um ihn von der Krankheit seiner Weltlichkeit zu heilen, als ein Beschränken des Gemütes auf seine eigne Achse.

13. Gib auf, o Rama, Deine Taten heiligen Pilgertums, und die Observanz der Kasteiung und Mildtätigkeit; aber halte das Gemüt unter Deiner Beherrschung, zur Erlangung Deiner höchsten Glückseligkeit.

14. Die Welt hat ihren Sitz im Gemüt, wie Luft, die von einem Gefäss umschlossen wird; aber wenn das Gemüt auf sich selbst beschränkt ist, geht die Welt für dasselbe verloren, wie das zerbrochene Gefäss die Luft entweichen lässt, dass sie sich mit dem endlosen Raum vermischen kann.

15. Du, der Du für immer in der imaginären Welt Deines Gemütes gefesselt bist, wie eine Mücke, die man in der Höhlung eines Gefässes hält; Du wirst nur frei werden, indem Du diese Beschränkung durchbrichst, wie die Mücke, die hinaus in die freie Luft fliegt.

16. Der Weg, Dich von den Täuschungen des Gemütes zu befreien ist, Deine Aufmerksamkeit nur auf den gegenwärtigen Moment zu richten; und Deine Gedanken nicht auf vergangenen oder zukünftigen Ereignissen ruhen zu lassen.

17. Dann wirst Du den Zustand jener heiligen Sorglosigkeit erreichen, den man Gleichmütigkeit (Gehenlassen, non-chalance) nennt, wenn Du auf einmal aufhörst Gegenstände Deines Verlangens oder Deiner Vorstellung zu verfolgen.

18. Das Gemüt ist so lange verdunkelt, als der Nebel seiner Wünsche und Vorstellungen darüber hinfliegt; wie der Himmel bedeckt ist, solange sich wässerige Wolken darüber ausbreiten.

19. Solange die intelligente Seele mit der Fähigkeit des Gemütes verbunden ist, so lange ist sie ihren gröberen Wünschen und dem verdichtenden Gefolge ihrer Phantasien unterworfen; wie der Himmel mit glänzenden Mondstrahlen erfüllt ist, so lange der Mond scheint.

20. Wenn die intelligente Seele ohne das Mittel des Gemütes erkannt wird; dann ist das Dasein der Welt aus dem Gemüt entwurzelt, wie Bäume, die bis auf ihre Wurzeln niedergebrannt sind.

21. Intelligenz, die nicht dem Gemüt entspringt, wird Scharfsichtigkeit (pratyak chetana) genannt, und ist so geartet, dass sie



in keiner Beziehung zur Intellektualität steht, sie ist frei von der Unreinheit der Dünste der Phantasie.

22. Das ist wirklich der Zustand der Wahrheit und wahrer Glückseligkeit. Es ist der wahre Zustand der Geistigkeit (spirituality), und eine Art Allwissenheit; die Alleinsicht in sich selbst hat und alle Dinge in sich erblickt. Sie steht in keiner Verbindung mit einem mentalen Vorgang und ist durch das Licht des Geistes erleuchtet.

23. Wenn es eine Gemütstätigkeit gibt, so ist sie beständig von einem Gefolge von Wünschen und von der Empfindung des Schmerzes oder der Freude begleitet, und Gefühle und Leidenschaften sind von ihr so unzertrennlich, wie die Raben von den Verbrennungsplätzen.

24. Das Gemüt der Intelligenten ist nicht ohne seine Tätigkeit, aber sie stehen diesen Gefühlen fern, weil sie die Eitelkeit aller irdischen Dinge erkennen. Und obgleich diese Gefühle wie Pflanzen in der Samenkapsel ihres Gemütes enthalten sind, so ist es diesen doch nicht möglich, auf seinem unfruchtbaren Boden aufzukeimen.

25. Sie (die Weisen) sind zur Erkenntnis der Gehaltlosigkeit und Unzuverlässigkeit aller weltlichen Dinge und Ereignisse gekommen, beides durch ihre Kenntnis der Natur der Dinge, und vermittelst ihres Vertrautseins mit den Sastras,*) als auch durch ihre Verbindung mit heiligen Menschen, und ihre gewohnheitsmässe Beobachtung der Uebungen eines frommen heiligen Lebens.

26. Sie haben durch ihre entschiedenen Anstrengungen eine wahre Erkenntnis der Dinge zu erlangen ihr Gemüt gewaltsam der Unwissenheit entrissen, und dasselbe eifrig auf das Studium der Sastras und die gute Führung gerechter Menschen gerichtet.

27. Aber es ist allein die Reinheit der Seele, welche den erhabenen Geist erschaut, wie es der Glanz des Edelsteines selbst ist, der ihn inmitten der Wasser der Tiefe unterscheidbar macht, und es ermöglicht, ihn aus der Dunkelheit zu erlösen.

28. Wie die Seele naturgemäss danach verlangt von Dingen befreit zu werden, von denen sie erkannt hat, dass ihnen Leid folgt, so ist die Seele die einzige Ursache zur Erkenntnis des Höchsten.

29. Sei daher frei von Deinen Gedanken an alle anderen Dinge, sowohl im Wachen, wie im Schlafe, und wenn Du zu Jemand sprichst oder an ihn denkst, gib oder empfange etwas. Denke und verlasse Dich auf Dein Bewusstsein allein, und beachte beständig seine geheimen Ermahnungen und Intuitionen.

30. Wenn Du geboren wirst oder stirbst, oder irgend etwas

*) Gelehrte Abhandlungen und heilige Bücher.

tust, oder in dieser Welt lebst, beobachte immer Dein bewusstes Selbst und Du wirst das klare Licht der Seele erschauen.

31. Lass davon ab zu denken: das bin Ich und das ist ein Anderer, denn alle sind gleich vor dem Herrn aller, und gib es auf, das für Dich und Jenes für einen anderen zu wünschen, denn alle Dinge gehören Gott an. Verlass Dich einzig auf das Eine, und das ist das innere Bewusstsein allein.

32. Sei gleichen Gemütes in Deinem jetzigen und den zukünftigen Zuständen des Lebens und fahre fort seine verschiedenen Phasen in Deinem eignen Bewusstsein zu erforschen.

33. In allen Veränderungen Deines Lebens von der Knaben- zur Jünglingszeit und zum Greisenalter und inmitten seiner wechselnden Scenen von Glück und Unglück, wie auch in Deinen Wach- und Traumzuständen, wie auch im festen Schlafe bleibe Deinem Bewusstsein treu.

34. Zerschmilz Dein Gemüt wie ein Metall, und reinige es von den Schlacken des Wissens oder der Eindrücke äusserer Dinge; zerreisse den Fallstrick Deiner Wünsche, und halte Dich an das Bewusstsein Deines Selbst.

35. Befreie Dich von der Krankheit Deines Begehrens, von allem, was Dir als gut oder schlecht bezeichnet ist, und wende Dein Auge von allem, was Dir liebenswürdig oder unliebenswürdig erscheinen mag, und verlasse Dich auf Dein Bewusstsein reiner Intelligenz.

36. Lasse unberührt, was Deiner Berührung greifbar und für Dich durch Deine Mittel und Instrumente erreichbar ist; bleibe unverändert und ungestützt von allen Dingen in der Welt und hänge nur von Deinem eignen Bewusstsein ab.

37. Denke Dich schlafend, wenn Du wach bist, und bleibe so still und ruhig, als wärest Du unempfindlich gegen alle Dinge. Denke Dich als Alles und als allein und als von dem Höchsten Geist getrieben.

38. Denke Dich frei von allen veränderlichen und unveränderlichen Zuständen des Lebens, und obwohl Du tätig bist, denke Dich aller persönlichen Tätigkeit enthoben.

39. Verlasse die Empfindungen Deiner Selbstsucht und Selbstlosigkeit, und sei ungetrennt von der übrigen Welt, indem Du Dich als den Makrokosmos des Kosmos denkst, und stütze Dich auf den demantenen Felsen Deines Bewusstseins, indem Du unbewegt durch alle Ereignisse bleibst.

40. Fahre fort die Maschen des Netzes Deiner inneren Wünsche zu durchschneiden durch die Vermittlung Deines Intellekts und seiner Helferin, der Geduld; und es sei Dein Beruf zu keinem Berufe zu gehören.

41. Der süsse Geschmack des Vertrauens auf den wahren



Glauben des Bewusstseins verwandelt selbst das Gift des falschen Glaubens in Ambrosia.

42. Dann nur gewinnt der grossen Irrtum: die falsche Welt für die wahre zu nehmen die Oberhand über das Gemüt, wenn es vergisst sich an das reine ungeteilte Selbstbewusstsein zu erinnern.

43. Wiederum wird dem Fortschritt des grossen Irrtums die Welt für wirklich zu halten ein Ende bereitet, wenn das Gemüt sich auf sein Vertrauen zu dem unbefleckten und ungeteilten Bewusstsein oder der Intelligenz verlässt.

44. In einem Menschen, der über den grossen Strudel seiner Leidenschaften gefahren ist und die wahre Natur seiner Seele erkannt hat, leuchtet sein Bewusstsein mit der ganzen Glut der flammenden Sonne.

45 Wer die Natur seiner Seele kennt und in die überirdische Seligkeit des Erkennens des unvergleichlichen Einen versenkt ist, dem erscheint die nektarsüsseste Nahrung wie Gift.

46. Wir verehren jene Menschen, welche die Natur der Seele erkannt, und ihren geistigen (spiritual) Zustand erreicht haben, und erkennen, dass die Uebrigen, welche den Namen Menschen tragen nicht besser sind als Esel in menschlicher Form.

47. Betrachte die Frömmler, wie sie von Hügel zu Hügel gehen und zur Ausübung ihrer Frömmeleien wie die dickleibigsten Elephanten umherstreifen; aber sie stehen weit unter dem geistigen Menschen (Spiritualist), der so hoch, wie auf der Spitze des Berges, über ihnen sitzt.

48. Der himmelwärts gerichtete Blick des Bewusstseins reicht über die Grenzen aller Regionen bis zu dem unerschauten und unsichtbaren Gott; er nimmt keine Hilfe vom Licht der Sonne und des Mondes, welches niemals so weit reichen kann, wie der höchste Feuerhimmel.

49. Das Licht der Gestirne verschwindet, wie Kerzenlicht vor dem Blick des Bewusstseins, welches die grossen Lichter der Sonne und des Mondes im Kreise seiner Erkenntnis sieht.

50. Wer die Wahrheit Gottes erkannt hat, steht hoch über der übrigen Menschheit durch seine Selbstaufopferung, und die Grösse seiner Seele, wie durch seine Ausübung des Yoga; und er unterscheidet sich von anderen durch das Leuchtende seiner Person.

51. Wie Er, dessen Licht unter uns leuchtet im Strahlen der Sonnen, Monde und Sterne, Juwelen und Feuer, so leuchten die hervorragenden Menschen unter der Menschheit, in ihrem Wissen dessen, was wissensmöglich und wissenswert ist.

52. Wer die Wahrheit nicht kennt, ist niedriger denn der Esel und anderes unvernünftiges Vieh, das auf dem Lande lebt;

und minder wert als die Insekten, die in Löchern unter der Erde wohnen.

53. So lange sagt man von einem verkörperten Wesen, dass es ein Teufel der Finsternis sei, als es ohne geistige Erkenntnis ist, und nicht früher ist es mit seiner Seele verwandt und mit seinem Selbst in seiner inneren Wahrnehmung (intellection) vereint, bis es als ein geistiges Wesen erkannt ist.

54. Ein ungeistiger Mensch wird wie ein Leichnam auf der Erde herumgeworfen und von dem Feuer seiner Sorgen verzehrt, wie ein toter Körper von den Flammen seines Begräbnisfeuers verbrannt wird; aber der geistige Mensch, welcher die Natur seiner Seele kennt, fühlt nur seine Unsterblichkeit.

55. Die Geistigkeit flieht den Menschen, dessen Herz in dieser Welt verhärtet ist, ebenso wie die Pracht des Sonnenscheins sich unter dem Schatten der sich dichtenden Wolken am Himmel verliert.

56. Daher muss das Gemüt allmählich eingeschränkt und auf sich selbst zusammengezogen werden, durch seine Abneigung gegen alle irdischen Vergnügungen; und der Erkenner seines Selbst sollte durch lange Ausübung der Abstinenz versuchen, seinen Geist von seiner Feuchtigkeit auszutrocknen, bis er die Trockenheit eines abgestorbenen Blattes hat.

57. Das Gemüt wird verdichtet und gemästet, indem es sich mit demjenigen Anderer vereinigt, und es verfärbt sich unter der Berührung des Weibes, der Kinder, Verwandten und Freunde.

58. Die Leidenschaften und Gefühle sind auch oft die Ursachen der Derbheit und Torheit des Gemütes, und diese sind sein Egoismus und seine Selbstsucht, die Ergötzung und Unreinheit des Gedankens, und seine wechselnden Zustände und Empfindungen. Aber vor allem ist es der Sinn der Mir-heit: dass dieses mir gehört, welcher es zu grober Dichtigkeit anwachsen lässt.

59. Das Gemüt strebt aufgeblasen zu Wohlstand zu kommen, unter den tötlichen Schmerzen und Schwächen des Greisenalters ebenso, wie unter den geistigen Qualen der Dürftigkeit und des Geizes.

60. Das Gemüt wird lüstern in seiner Erwartung von etwas Gutem, das kommen soll, selbst im Kummer der Krankheit und Gefahr. Es wird stark in seinem Ertragen von Unerträglichem, und in der Ausführung von Dingen, die nicht getan zu werden brauchten.

61. Auch das Herz erstarkt mit seinen Gefühlen für andere und auch mit seinen Wünschen und der Erlangung von Reichtümern und Juwelen; es wird lüstern mit seiner Gier nach Frauen, und wenn es hat, was ihm in diesem Augenblick angenehm ist.

62. Das Herz ist von der Nahrung falscher Hoffnungen dick aufgeblasen wie eine Schlange mit Luft; und indem es die leere Luft vergänglicher Freuden und Vergnügungen einatmet. Es ist

voll vom Trinken berauschender Getränke flüchtiger Hoffnungen und bewegt sich in der Bahn seiner endlosen Erwartungen.

63. Das Herz ist standhaft in seinen Freuden und Ergötzungen, wie schädlich sie ihrer Natur nach auch sein mögen, und obwohl es innerhalb des Körpers sitzt, ist es dennoch unter mannigfaltigen Schmerzen und Veränderungen durch Krankheit und Ungemach dem Gram unterworfen.

64. Im Herzen des Körpers wachsen, wie in der Höhlung eines Baumes eine Gruppe Orchideen, eine Menge Gedanken; und diese tragen die knospenden Blüten der Hoffnung und des Wunsches, hängen hernieder mit den Früchten und Blumen des Todes und der Krankheit.

65. Zögere nicht den mächtigen Stamm des giftigen Baumes des Geizes, der sich so hoch wie ein Hügel in Deiner Herzhöhle erhoben hat, mit der scharfen Säge Deiner Vernunft zu fällen; noch zaudere, die starken Zweige deiner Hoffnung zu beschneiden, und dörre seine Blätter des Verlangen ohne Zögern.

66. Gleich einem Elephanten sitzt das Herz mit seinen wütenden Augen in dem einsamen Schlupfwinkel des Körpers und ist gleich erfreut von seiner Bequemlichkeit, wie von seiner fleischlichen Befriedigung; es verlangt danach das Lotusbeet der Wissenden zu betrachten, wie auch ein Zuckerrohrfeld aus Narren und Dummköpfen zu sehen.

67. Rama! Du solltest wie ein Löwe, der König der Wälder, Dein Elephantenherz, welches inmitten der Wildnis Deines Körpers liegt, mit der scharfen Säge Deines Wissens zerstören, und die vorstehenden Fangzähne seiner Leidenschaften abbrechen, wie man sie den Dickhäutern abbricht.

68. Vertreibe das krähengleiche gefrässige Herz aus dem Nest Deines Busens. Es liebt unreine Orte aufzusuchen, wie die Raben um die Begräbnisplätze lungern und Krähen auf schmutzigen Flecken hocken, um ihre Körper vom Fleisch verwester Leichname zu mästen. Es ist listig in seinem Gewerbe und grausam in seinen Handlungen. Es braucht seine Lippen, wie die Krähe den Schnabel nur um andere zu verletzen; ist einäugig, wie die Krähe, und sieht nur auf seine eignen selbstsüchtigen Interessen, es ist über und über schwarz wegen seiner schwarzen Zwecke und Taten.

69. Treibe Dein rabengleiches Herz weit fort, es sitzt schwer auf dem Baum Deiner Seele, mit seinen bösen Absichten nnd erfüllt Dein Ohr mit seinem schnarrenden Gekreisch. Es schüttelt sich am ganzen Leib beim Gestank fauler Körper, um sein Nest mit der Fäulnis böser Absichten zu beflecken.

70. Und wiederum ist da der verderbliche Dämon: Habsucht, der wie ein Kobold herumstreift, oder im Hinterhalt in der finsteren

Höhle des Herzens, wie in einer wüsten Einöde lauert. Er nimmt hundert Formen an und erscheint in hundert Gestalten (in wiederholten Geburten) und verfolgt ihren gewohnten Lauf in der Dunkelheit.

71. Ohne dass Du, und bis Du nicht diesen bösen Kobold aus Deinem Herzen getrieben hast, aus dem Zufluchtsort Deiner intelligenten Seele, durch Deine Unterscheidung und Leidenschaftslosigkeit und die Kraft Deiner Mantras und Tantras kannst Du nicht erwarten, dass Deine Bestrebungen mit Erfolg gekrönt sind.

72. Ferner ruht da das Schlangengemüt, verborgen unter dem Morast des Körpers, welches mit seinen giftigen Gedanken, die vor dem Munde schäumen wie das zerstörende Gift der Menschheit, beständig ein- und ausatmet wie ein paar Blasebälge, und die Luft einzieht und ausstösst wie eine Schlange, um alle anderen Menschen zu zerstören.

73. Du musst, o Rama, diese grosse Schlange des Gemütes, die in einer Zelle des Zellen-Baumes Deines Körpers verborgen liegt, durch einige Mantra Formeln unterwerfen, die durch den Garuda (Adler) Deiner Intelligenz ausgesprochen werden, und so für immer von aller Furcht und Gefahr frei werden.

74. Unterdrücke, o Rama, Dein geiergleiches Herz, das wegen seiner unersättlichen Gier nach toten Körpern seine verhängnisvolle Gestalt trägt; es fliegt auf allen Seiten umher, und da es von den hungrigen Krähen und Drachen gequält wird, ruht es in verlassenen Grabstätten.

75. Es sucht alle Himmelsrichtungen durchforschend nach dem Fleisch lebendiger und toter Körper und erhebt seinen Hals um auf seine Beute zu warten, wenn es in schweigender Geduld dasitzt. Das gefrässige Herz fliegt weit fort von seinem Ruhe-Baum des Körpers und muss mit Achtsamkeit an seiner Flucht gehindert werden.

76. Und wiederum wandert das äffische Gemüt durch die Wälder ringsum und überschreitet rasch die Grenze seines Geburtshorizontes in der Suche nach Früchten; es geht über die Grenzen seines Geburtsortes und Landes hinaus, und da es so nirgends gebunden ist, verlacht es die Menge, die an ihre häusliche Mühsal gefesselt und auf ihren heimatlichen Boden und ihr Klima beschränkt ist.

77. Das Gemüt, der grosse Affe, der auf dem Baum des Körpers herumturnt mit seinen Augen und seiner Nase als den Blüten des Baumes, der seine Arme als Zweige und die Finger als Blätter hat, muss, wenn man Erfolg haben will, bezähmt werden.

78. Die Illusion des Gemütes erhebt sich wie eine Wolke mit den Nebeln des Irrtums, um die gute Ernte geistiger Erkenntnis zu vernichten. Sie schickt Blitze aus ihrem Munde, um alles niederzubrennen und nicht um Licht auf den Weg zu werfen. Ihre

Hagelschauer sind dem reifenden Getreide schädlich, und sie öffnet das Tor der Begierde.

79. Höre auf nach Gegenständen Deines Verlangens und der Ruhe in Dir zu suchen, welche in der luftigen Region Deines Gemütes liegen, und gebrauche Deine Energie, um die Wolke Deines Gemütes zu zerstreuen, damit Du das grosse Ziel Deines Strebens erlangst.

80. Das Gemüt ist wie ein langes Seil, welches die Menschheit an ihre unaufhörlichen Taten bindet. Es ist unmöglich seine Knoten anders zu zerreissen oder zu verbrennen als durch seine Selbsterkenntnis. Seine Fesseln der Verwandlung (transfiguration) sind für alle schmerzlich, bis sie ihre endliche Befreiung erlangt haben.

81. Zerbrich kühn, o Rama! durch Deinen Ekel die Bande Deines Gemütes, die eine unendliche Zahl von Körpern an die Kette ihrer Verwandlungen binden; und geniesse Deine Freiheit ohne Furcht für immer.

82. Erkenne die Habsucht als eine boshafte Schlange, die ihre Verehrer durch das Gift ihres Atems zerstört und niemals sich dem guten Rat jemandes unterwirft. Sie ist die Schlange, welche die Menschheit durch ihre Verführung ruiniert hat, und zehrt sie, indem sie auf der Lauer nach ihrer Beute liegt, den Körper zu einem Stock ab.

83. Habsucht, welche im Körper verborgen liegt und unsichtbar in seinen Zellen lauert, ist wie eine dunkle Cobra oder Hydra; sie muss durch das Feuer des Kaltsinns verzehrt werden zu Deiner Sicherheit und Errettung von allem Uebel.

84. Nun wiege Dein Herz zur Ruhe durch die Intelligenz Deines Gemütes und umgürte Dich mit den Waffen der Reinheit zu Deiner Verteidigung; verlasse Deine Wankelmütigkeit für immer, und bleibe wie ein Baum unbelästigt von den Affen der Leidenschaft.

85. Reinige sowohl Deinen Körper wie Dein Gemüt mit der Heiligkeit Deiner Seele, und werde furchtlos und ruhig durch Deine Intelligenz und den stillen Zustand Deines Intellekts. Denke Du seiest leichter und geringer als ein Strohhalm und erfreue Dich so an den Süssigkeiten dieser Welt, indem Du durch sie hindurch in diesem Leben in den Zustand der Seligkeit eingehst.

Nicht früher verliert einer sein Selbstbewusstsein, dass „dieses er selbst ist“ als bis die alles durchdringende Seele sich voll seinem Blick eröffnet.



Sri Mahatma Agamya Guru Paramahamsa in Berlin.*)

„Welche Zuverlässigkeit ist in einem Körper, der in der Mitte eine feste Form hat, aber am Anfang und am Ende verschwommen (unwirklich) ist?"

Yoga Vasishtha.

Am 7. und 8. Januar ds. Jahres hielt sich in Berlin eine Persönlichkeit auf, die unser Interesse in jeder Hinsicht in Anspruch nimmt. Zeitungsnotizen hatten davon berichtet, dass in Amerika ein „physisches Wunder" geschehen sei, ein Mahatma hätte das Experiment der Beherrschung der Herztätigkeit vor Aerzten gezeigt. Derselbe Mahatma war jetzt nach Berlin gekommen, und es war uns vergönnt, ihn in nahezu dreistündigem Gespräch näher kennen zu lernen. Einige meiner Eindrücke sind im Nachstehenden festgehalten. Ich habe diese Aufzeichnungen zugleich in Form einer Polemik gegen einen Bericht des Berliner Tageblattes verfasst, da ich es für nötig halte, die Wahrheit den Entstellungen dieses Blattes entgegenzuhalten. Ich kann es dabei leider nicht verhindern, dass der Reporter des B. T. sehr schlecht dabei wegkommt. Es ist das weder die Schuld des Mahatma noch die unsere.

Wir besuchten den Srî (S. Heiligkeit) Mahatma Agamya Guru (Führer) Paramahamsa (Lehrer aller Lehrer) am 8. Januar vormittag im Hotel Kaiserhof. Der Guru ist ein breitschultriger Mann von 67 Jahren, dessen kluge Augen den Besucher tief in die Seele schauen. Er trägt die kleidsame, höchst einfache Tracht seines Landes, dunkelblaues Obergewand und gelben Turban, der durchaus nicht „beabsichtigt" „kokett" um den Kopf gewunden ist, wie der B. T.-Bericht glauben machen will, aber seine malerische Wirkung nicht verfehlt! (Ein gutes Portrait, welches in unserer Gegenwart

---

*) Zugleich eine Erwiderung auf die Entstellungen des Berliner Tageblattes vom 10. Januar 1904. Ich sandte obigen Artikel verschiedenen Tageszeitungen, welche jedoch nicht geneigt waren, der Wahrheit die Ehre zu geben, deshalb lasse ich ihn, nur wenig verändert und durch einige Aeusserungen über die Theosoph. Gesellschaften vermehrt, hier folgen.

Dass sich der Indische Gelehrte um den Schmutz, den ihm andere nachspritzen, nicht kümmert, ist selbstverständlich; dass aber in Deutschland solche Infamien unbeanstandet Anklang finden, ist ein betrübendes Zeichen der sittlichen Degeneration des deutschen Volkes! Quousque tandem . . . !



aufgenommen wurde, geben wir diesem Hefte bei.) Bereitwillig liess sich Agamya mit uns in ein Gespräch ein, wobei mir ein langjähriges Studium der Vedanta-Philosophie es ermöglichte, den Ausführungen des Guru leichter zu folgen, und es entspann sich bald eine angeregte Unterhaltung.

Es ist bewundernswert, mit welcher Einfachheit und Klarheit der Mahatma die schwierigsten philosophischen Probleme aufzulösen vermag. Allerdings ist dies ebenso ein Verdienst seiner hohen geistigen Entwickelung, wie der Vedanta-Lehre, die es verstanden hat, an die theoretische Philosophie eine praktische psychische Erziehung anzugliedern, sodass ihre Jünger nicht nur in ihrem Denken geläutert werden, sondern durch das vollständige Aufgehen ihres Wesens in der Betätigung ihrer Ideen in der Tat Menschen höherer Gattung zu werden scheinen. Es sind das eben jene Menschen, von denen Kant als den bereits jetzt lebenden sittlichen Idealen spricht.

In der Lehre, dass der Vedanta, speziell die Yogaphilosophie, welche aus den Upanishaden hervorgegangen ist, eine rein praktische Erziehung des Menschen zur Erkenntnis des Höchsten ist, gipfelten die Ausführungen Agamya's. Er erläuterte, dass die Grundlage jeder Entwickelung die Beherrschung des Gemütes sei, die Reinigung des Gemütes von dem, was wir die sinnliche Welt nennen. (Siehe den Auszug aus der Yoga-Vasishtha am Anfang dieses Heftes.)

Der Vedanta berührt sich hier mit der Philosophie Kant's derart, dass Prof. Deussen in seiner Uebersetzung der Sutras des Vedanta sagt, dass die Konsequenzen der letzteren „geraden Weges zu den Hauptsätzen der Philosophie des Cankara (des Hauptvertreters der Vedantalehre) führen".

Kant hat durch die Untersuchung unseres Erkenntnisvermögens die Vorstufe für den Vedanta-Unterricht geschaffen. Der letztere erhebt uns über die Erscheinungen hinaus in das Reich des Apriorismus, wenn ich so sagen darf, welches natürlich nicht bloss eine logische Konstruktion ist, sondern in Wahrheit die einzige Realität, zu der wir gelangen können und müssen. Cankara bezeichnet diesen Prozess als die Unterscheidung des Endlichen vom Unendlichen, welche auf der Ebene des Denkens theoretisch, auf der der inneren Empfindung praktisch vollzogen werden muss. Es ist dies ein für europäische Philosophie, Psychologie und Religion neuer Weg der Entwickelung.

Da man in berechtigter Skepsis nicht ohne Weiteres für die Richtigkeit dieser Ideen eintreten kann, so haben die Vertreter der Vedantalehre des Oefteren den experimentellen Beweis geliefert, dass die Befolgung der vom Vedanta vorgeschriebenen Regeln mit der Erhebung in die höchste Vollkommenheit in der Tat gewisse noch wenig bekannte Fähigkeiten und Kräfte in- und ausserhalb

des Menschen unter den Einfluss des bewussten Willens bringt. Es ist natürlich unsinnig bei solchen Phaenomenen, die durchaus auf der Basis einer vertieften Naturerkenntnis ruhen, von „Zauber- und Gaukler-Künsten“ zu reden. Wir könnten dann jeden Elektriker oder Chemiker als Zauberer bezeichnen, denn auch sie nehmen Transformationen von Kräften vor, die dem mit den zu Grunde liegenden Gesetzen Unbekannten „wunderbar“ erscheinen müssen! —

So hat der Mahatma*) vor Aerzten in New-York bewiesen, dass man eine Beherrschung über die Herztätigkeit erlangen kann. Er brachte dort unter wissenschaftlicher Kontrolle sein Herz auf 15 Sekunden zum Stillstand.**) Das Experiment ist von anderen auch bereits gemacht worden und enthält gar nichts Sonderbares, wenn man sich vergegenwärtigt, dass doch die Seele des Menschen der Baumeister des Körpers ist und deshalb eine unbeschränkte Herrschaft über sein Bauwerk ausüben kann. Vertiefen wir nun unser Bewusstsein bis zur Erkenntnis dieser „Baumeister“-Seele, so erlangen wir mit dem Aufgehen der Erkenntnis von unserem eigentlichen Wesen auch die Fähigkeiten dieser Seele, d. i. die unbeschränkte Herrschaft über die Materie. Zur Erreichung der Seligkeit und Vollkommenheit tragen diese Experimente, wie Agamya ausführte, gar nichts bei. Sie werden überhaupt nicht als Ziel des Yoga betrachtet. Sie dienen nur dazu den Ungläubigen von der Richtigkeit der Vedanta- und Yoga-Philosophie zu überzeugen. Nur um die Skeptiker eines Besseren zu belehren, habe er das Experiment vorgeführt, und er sei aus dem gleichen Grund auch bereit es in Berlin zu zeigen. Da ich keine Lust hatte mir die interessante Unterhaltung durch ein Experiment rauben zu lassen, das mir persönlich nichts Neues bieten konnte, so verzichtete ich gern darauf.

Die Erlangung dieser Fähigkeiten ist nicht Zweck des Vedanta, sondern ein Aggregat, dem die echten Yogi's wenig Wert beilegen. Die Fakire (indischen Gaukler) aber lernen sich die eine oder andere dieser „Yoga-Künste“ an, um damit Geld zu verdienen, führen nur einzelne derartige Phaenomene aus und sind von der höheren Entwickelung des Vedantin ausgeschlossen. Dem echten Yogi kommen diese Fähigkeiten in der Art, wie sich etwa der Einfluss eines Menschen auf seine Umgebung steigert, wenn der Betreffende etwas Hervorragendes leistet. Seine bedeutende Tat ist das Ziel seines

*) Mit „Mahatma“ bezeichnet man einen Menschen, welcher den Yoga meistert, d. h. die durch die Yoga-Uebungen beabsichtigte Vollkommenheit erreicht hat. — **) Es handelt sich hierbei zunächst um eine Beherrschung der quergestreiften Herzmuskulatur, welche für gewöhnlich dem bewussten Willen nicht unterworfen ist.



Strebens. Mit der Erreichung des Zieles aber ist eine Reihe von Gaben verbunden, so die Achtung der Mitmenschen, äusserer Wohlstand u. s. w., die nicht das Ziel des Strebenden waren, aber einen Teil seiner Belohnung ausmachen. So auch beim Vedantin. Er strebt nach dem Höchsten (my goal is the Highest), gleich dem christlichen Mystiker. Je näher er seinem Ziele, das in höchster Vollkommenheit besteht, kommt, um so grössere Vollkommenheit und Machtfülle wird sich in ihm und in seiner Umgebung offenbaren und ihm seinen Weg erleichtern. Von den Bewusstseinszuständen, die der Vedantin dabei durchzumachen hat, muss ich hier schweigen, da dies zu weit führen müsste und ohne Vorkenntnisse nicht leicht zu verstehen ist. Auch hat dies nur für praktische Uebung Wert.

Nach diesen Erläuterungen erzählte uns Agamya von seinem Leben und Wirken in Indien, Japan und Amerika, seine Heimat ist der Himalaya nahe der tibetischen Grenze; auch dass er der Lehrer der beiden verstorbenen bedeutenden Swamiji's Ramakrishna und Vivekânanda gewesen ist, erfuhren wir; er selbst war ein Freund Prof. Max Müllers und besuchte ihm vor Jahren in Oxford. Max Müller schätzte ihn als gründlichen Kenner der Sanskritliteratur. In Lhassa ist er wiederholt gewesen und steht dem Dalai-Lama nahe. Dann sprachen wir noch mancherlei über vedantistische Propaganda, über unsere Tätigkeit als Herausgeber der Rundschau, über die deutschen und englischen Sanskritübersetzungen, meine bevorstehende Herausgabe eines der Hauptwerke der Yoga-Philosophie: die Yoga-Aphorismen des Patanjali mit Erläuterungen, als Herr X, der Berichterstatter des Berliner Tageblattes gemeldet wurde.

Die Ankunft des Herrn X. liess natürlich unsere Unterhaltung sofort stocken. Der Mahatma, dessen sprühende Augen verrieten, dass er seinen Mann sofort erkannt hatte, veränderte sein Benehmen im Augenblick. Auch brach er die Unterhaltung über das Thema sofort ab. Er wurde ein anderer. Man konnte sich auch kaum einen grösseren Kontrast denken. Hier der Arier, als Besitzer der ältesten Philosophie der Welt mit ruhigen würdevollen Bewegungen und machtvoller Stimme, und gegenüber mit dem Cylinder zwischen den Knieen der kleine, schmächtige, sich im Sprechen überstürzende, jüdische junge Mann, der sich mit geringschätzig lächelnder Miene bemüht aus dem Weisen einen Narren zu machen, und der mit einer uns fast zu langmütig erscheinenden Geduld abgeführt wird.

Ich möchte einschalten, dass mir nichts ferner liegt als der Antisemitismus, dass ich die jüdischen Religionslehren kenne und deshalb schätze, und durchaus nicht gegen eine Rasse mit Hass erfüllt bin, die in so vielen Individuen Bedeutendes leistet. Aber ich habe das Gefühl, dass der ehrliche Israelit, ebenso wie wir, empört sein wird, wenn er erfährt, in welcher schmachvollen Weise

das B.-T. einen Vertreter einer anderen Weltanschauung beschimpft. **Wir haben hier ein typisches Beispiel vor uns, wie der jüdische Materialismus arbeitet, und hier wäre die Gelegenheit gegeben, wo der Staat für den öffentlichen Schutz der Sittlichkeit einzutreten hätte!**

Es entspann sich nun folgendes Gespräch, welches ich nur in den Hauptpunkten wiedergebe, um nicht zu weitschweifig zu werden. Ich lasse den Worten des Guru die Aeusserungen des Herrn X. im B.-T. folgen. Wir entnehmen daraus, dass Herr X. den Guru garnicht verstanden hat! Nun wäre es die Pflicht des sittlich-handelnden Menschen gewesen, sein Unverständnis einzugestehen, oder, wenn ihn dies genierte, einfach zu schweigen. Si tacuisses philosophus fuisses!! — Statt dessen persifliert Herr X. den Mahatma als mauschelnden Narren, nachdem er sich schon arg enttäuscht gefühlt hat, dass Agamya nicht wie ein jüdischer Rabbiner mit langem Barte erscheint, sondern wie viele Inder rasiert im Turban. Doch der Leser möge selbst urteilen:

Herr X: „Wie gefällt Ihnen Berlin?"

Agamya: „Was meinen Sie mit dieser Frage? Meinen Sie, ob mir die Häuser u. s. w. gefallen? Ich habe die ganze Welt durchreist, aber mich nie für die Häuser und Strassen der Städte interessiert. Das ist überall dasselbe! Ich ziehe als Lehrer des Vedanta durch die Welt; wer zu mir kommt und belehrt sein will, dem stehe ich jederzeit zu Gebote. Ich habe in Amerika und England mit Tausenden von Menschen gesprochen und ihnen meine Philosophie erklärt. In New York waren so viele Menschen bei mir, dass ich drei Tage hintereinander, ohne essen zu können, beständig unterrichten musste. An den Städten habe ich gar kein Interesse. Meine Heimat ist die ganze Welt. Ich habe mein Leben dem Besten der Menschheit geweiht und ziehe überall umher. I am universal!" —

Diese Worte wurden, wie alles, was der Mahatma sprach, in gutem Englisch gesprochen; es ist wohl auch von vornherein anzunehmen, dass ein in einem englisch sprechenden Lande geborener und lebender Mensch, der fast ein halbes Jahrhundert lang englisch sprechende Völker unterrichtet, diese Sprache gut spricht! Was macht nun Herr X. daraus?:

(B. T. No. 16 v. 10. Jan. 04.) „In seinem Indisch-Englisch antwortete er uns etwa folgendes: Ich bin nix gekommen zu sehen die elektrische Licht, ich bin nix gekommen zu sehen der schönen Geschäfte, ich bin Philosoph, ich bin gekommen zu suchen die Menschen, ich suchen überall die Menschen."

Ja, mein werter Herr X, der Jude sind doch Sie und nicht der Guru! Diese jämmerliche Mauschelei ist doch Ihr Idiom und nicht das des Ariers! Und Sie, junger Mann, schämen sich nicht einen älteren hohen Geistlichen fremder Nation durch Unterschiebung dieses schnoddrigen Dialektes zu beschimpfen! Beschimpfen Sie nicht Ihr eignes Blatt am meisten durch Ihre Handlungsweise? Es ist ja gar nicht wahr, dass der Guru in dieser Weise gesprochen hat! Angedonnert hat er Sie: Everybody knows me, how he under-

stands me. The fool sees only the foolish in me! Do you understand me?*) Worauf Sie prompt mit Ja antworteten!! —

Doch weiter zur nächsten Hauptfrage! —

Herr X: „Kennen Sie die christlichen Religionen?"

Agamya: „Ja, ich kenne sie alle! Unsere Vedanta-Lehre aber ist älter als alle Religionen der Welt. Sie ist der Baum, die Religionen sind nur die Zweige. Der Vedanta ist mehr eine Philosophie, als eine Religion" etc.

Es folgte eine Erläuterung dieser Philosophie auf das Verständnis des Herrn X. berechnet, woraus letzterer das Folgende behalten hat:

(B. T.) „Kennen Sie unsere europäischen Religionen?" — „Religion? Es gibt keine Religion, es gibt nur Philosophie. Wir haben in Indien viele Bücher, so gross und so breit" — er bezeichnete die Masse, indem er die Hände ausstreckte — „in denen steht alles." Er erzählte uns dann, dass die Veda die einzige wahre Religion sei, aus der alle anderen Religionen entspringen, in die alle anderen Religionen wieder zurückkehren. Sie ist der Stamm des Baumes etc. . . . . Auch der Buddhismus, für den der einzige wahre Heilige nur ein mitleidiges Achselzucken übrig hatte, sei so ein Aestchen" . . . .

Der Ausdruck, „der einzige wahre Heilige", der den Guru hier lächerlich machen soll, ist wiederum eine Entstellung. Die Bezeichnung stammt von Prof. Max Müller, der den Mahatma als „den einzigen wirklichen indischen Heiligen" bezeichnete, „der Europa, speziell London besucht hätte". Das ist doch etwas wesentlich Anderes! —

Ein „mitleidiges Achselzucken" hatte Agamya durchaus nicht für den Buddhismus. Er erkennt sehr wohl den Wert dieser Philosophie. Doch tritt er der Auffassung entgegen, der Buddhismus sei etwas Höheres als der Vedanta. „Der Buddha war ja auch nur ein Vedantist!" —

Hier ungefähr trat ein würdiger amerikanischer Geistlicher ein, dessen Unterhaltung mit dem Guru ich übergehen kann. Er stellte religiöse, philosophische und politische Fragen. Auf letztere ging Agamya nicht ein. Auf die Frage, was die Indier über die Engländer dächten, antwortete er: „Go to India and ask the Indians!"

Dann plauderte Herr X. munter weiter: „Wir erkundigten uns dann nach seinem Wohnsitz und wovon er lebe."

Die Form war folgende: „Are you rich?"

Agamya: „Ich berühre niemals Geld und ebenso dürfen dies meine Schüler nicht tun, ausser ich erlaube es ihnen, wozu ich als ihr oberster Lehrer das Recht habe. Auf Reisen hebe ich das Verbot für meine Begleiter auf. In Indien brauchen wir kein Geld und haben keins, denn dort gibt uns Jeder, was wir zum Leben brauchen. Meine Reise von Indien nach Amerika haben meine Freunde in Indien bezahlt, von Amerika wieder zurück nach Indien zahlen meine Freunde in Amerika. Wir selbst besitzen kein Geld" etc.

---

*) „Jeder erkennt mich, wie er mich versteht. Der Narr sieht nur das Närrische in mir! Verstehen Sie mich?"



Daraus macht Herr X:

„Ich immer reisen, überall in das Welt sein ich zu Hause, meine Schüler — sie sind in der ganzen Welt — schicken immer Geld, sie wollen aber nix, dass ich reisen, sie wollen ich immer bei ihnen sein, um unterrichten. In New York kommen immer tausend Menschen. Alle wollen von mich lernen, und ich sagen jedem, was ich weiss."

Herr X erkundigt sich nun, ob der Guru seine Wissenschaft aus Inspiration hat. Der Guru antwortet auch darauf geduldig:

„Meine Wissenschaft stammt aus den Veden, und die Erkenntnis und Erleuchtung kommt mir vom Allmächtigen, in den ich mich versenke. Gebe ich mich Ihm ganz hin, so wirkt der Allmächtige durch mich, was Er will."

Das entstellt X in der infamen Weise: „O, ich alles wissen, ich bin ja der Shrî, der Allerheiligste!" –

Ich übergehe einige Wiederholungen und komme zu den „Fakier-Kunststücken". Agamya erläuterte dabei u. v. A. auch die Schmerzstillung durch Yoga etwa so:

„Wenn man sich schneidet, so entsteht das Schmerzgefühl erst dann, wenn ich das Bewusstsein sich gewissermassen damit erfüllen lasse. Gehe ich der Empfindung energisch nach, so entdecke ich sie nur als Vorstellung im Gehirn. Diese Vorstellung kann ich eliminieren, indem ich meine Aufmerksamkeit von ihr ab und auf den Höchsten lenke."

X erzählt uns darüber im B. T.:

„Wenn bei uns hat einer genug von die Welt, so geht er weg, zieht sich zurück und lebt abgeschlossen in das Wald. Dann kommt alles in ihn hinein, die Inspiration, die Philosophie, er spürt keinen Schmerz, keine Körper. Das ist keine Kunst, das ist Philosophie."

Werter Herr X, das ist sogar Unsinn, und zwar Ihr eigener! —

Da Agamya einsah, dass er die Avidya (Unwissenheit) des Herrn X mit mündlichen Erklärungen nicht zerstreuen konnte, holte er sein Scrap-book*) hervor, ein Buch von vielleicht zwanzig bis dreissig Blatt, und las dem klugen Herrchen einen Bericht über seinen Aufenthalt in New York vor und zeigte uns die Zeitungsausschnitte, in denen über ihn berichtet wurde. X bemerkte dazu wenig geistreich in Deutsch, er finde es recht „unwissenschaftlich", dass Agamya sich diese Ausschnitte in ein Buch „gepappt" hätte und erzählt seinen Lesern . . . .

„während der einzig wahre Heilige ein dickes Buch herbeischleppte, in das alle Berichte amerikanischer Zeitungen über ihn fein säuberlich eingeklebt waren. Stolz las er sie vor und zeigte Illustrationen, die ihn „mit stockendem Blute" darstellten. „Es gibt keine Schmerz, es gibt keine Schmerz, alles ist Philosophie . . . ."

Die letzte geistvollste Frage des Reporters eines „Weltblattes", wie das B. T. es doch sein will, lautete: „Gibt es in Indien hübsche Bäume?" etc. — Soll ich nun noch erzählen, dass der stets liebenswürdige, wenn auch jetzt etwas sarkastische Guru auch darauf ein-

*) Wohl die meisten Redner, Schriftsteller etc. führen ein Scrap-book, in welches sie alle Zeitungsnotizen, welche über sie erscheinen, einkleben, um ein Bild des öffentlichen Urteils zu erhalten.

ging und ihm erklärte, was für schöne Blumen und Bäume es in Indien gäbe, just wie man einem kleinen Kinde von fernen Ländern berichtet? Und der gute Herr X hatte immer noch nichts gemerkt! —

Während unserer Unterhaltung hatte der junge Priester, der den Mahatma begleitet, das einzige frugale Mahl, das der Guru am Tage zu sich nimmt, bereitet: gekochter Weisskohl und gebackene flache Brote aus Mehl und Wasser. Wir erinnerten uns dabei lebhaft an die Einfachheit des grossen Königsberger Philosophen und schämten uns, dass wir, die wir doch so weit unter diesen Männern an Erkenntnis und Leistungen stehen, im Verhältnis dazu, wie die Krösusse im geniessbaren Samsara schlemmen. Auch in dieser Bedürfnislosigkeit wird uns der Guru ein bleibendes Vorbild sein! — Nachdem der Mahatma noch erklärt hatte, dass das Berühren der Speisen durch „Ungläubige" verboten sei, empfahl sich unser Herr X.

Bald darauf schieden auch wir mit warmem Händedruck von Mahatma Agamya, begleitet von seinen in herzlichster Form gehaltenen Abschiedsworten.

„May your spiritual touch reach us everywhere!"

„Everywhere!"

Wir wandten uns dann, innerlich auf das Tiefste berührt durch den empfangenen Eindruck, dem Freien zu. Jetzt unter Menschen, unter das Berliner Treiben gehen, kam uns vor, wie das Beflecken eines Bildes, welches eben erst vor uns erstanden war in einer überwältigenden Reinheit. Es war eine der seltenen Gelegenheiten gewesen, dass wir einem Menschen persönlich gegenüberstehen durften, der einen grossen Teil dessen erreicht hat, nach dem unser Streben gerichtet ist. Der Eindruck von Mensch zu Mensch ist noch mehr geeignet als jeder andere, uns vor Augen zu führen, dass wir alle bei geeigneter Anstrengung im Stande sind, jene hohen Stufen der Adeptschaft zu erreichen, die wir zum Teil in Agamya verehren dürfen. Es steht uns in keiner Weise zu die spirituelle Stufe zu bestimmen, auf der er stehen mag, wohl aber sollen wir den Versuch machen jene Stufe zu begreifen und selbst zu erringen!

Durch Agamyas Anwesenheit ist auch die Mahatmafrage wieder aktuell geworden. Berliner theosophische Kreise haben natürlich sofort ihren „kritischen" Massstab angelegt und behaupten er sei kein „richtiger" Mahatma, wenigstens kein theosophischer! Dass manche theosoph. Kreise wenig erbaut gewesen sein werden über das harte Urteil Agamyas über die Entartung der theosoph. Gesellschaft, kann man sich schon denken. Bittere Wahrheiten sind immer unangenehm, und Agamya sprach sich nicht eben schmeichelhaft über den deceiving intellect einiger Theosophen aus. Er verurteilte besonders scharf, dass die theosophischen Gesellschaften es heute so vielfach nur darauf abgesehen hätten den materiellen Interessen

Weniger zu dienen, statt einer gemeinsamen, grossen und heiligen Sache. — Ebenso scharf war sein Urteil über gewisse Auswüchse des Mahatma-Glaubens. Er hatte auf seiner Weltreise wohl beobachten können, welch' spiritistische Albernheiten den Mahatmas untergeschoben werden. Auch in Berlin tauchen hier und da in spiritistischen Sitzungen „Mahatmas“ auf, nur richten sich diese armen Fabelwesen durch ihre eignen kindischen Handlungsweisen stets selbst. Dagegen anzukämpfen ist ebenso zwecklos, wie die Usurpation der „Form“ der theosophischen Gesellschaft durch nur intellektuell entwickelte Menschen verhindern zu wollen. Auch solche Missgriffe scheinen nötig zu sein, um die Theosophische Sache weiter zu verbreiten und ihre Auffassung durch Anregung zu Widerspruch und Nachdenken zu fördern. Aus diesem Grunde und in der Erkenntnis, dass die Wahrheit sich tausendfach in den Gemütern der Menschen bricht wie der Sonnenstrahl in den Tautropfen, steht unsere Rundschau allen Versuchen, die Wahrheit zu suchen und zu erleben, sympathisch und hilfreich zur Seite. Die N. M. R. bemüht sich in allen theosoph. Vereinen das Gute zu sehen, dass sich dort zum Durchbruch drängt; sie hält sich aber frei von der Propaganda für eine bestimmte äussere Form, weil eine solche wohl für einige Wenige, nicht aber für Alle das Mittel des Ausdrucks und Vorwärtskommens ist. Die Rundschau will sein und ist auch der breiteste Boden der Toleranz, den H. P. Blavatsky als die feste Grundlage der Theosoph. Gesellschaft erkannt hatte. Daher stammt unsere freundschaftliche Stellung zu allen Theosoph. Gesellschaften jeder Observanz. Und auf diese Weise glauben wir am Besten im Sinne H. P. Blavatsky's und H. S. Olcott's zu abeiten! Der Weg der spirituellen Entwickelung ist und bleibt nie eine breite Heerstrasse oder eine Vereinsmeierei mit esoterischer Draperie, sondern ein schmaler Pfad für einige Individuen. Betrachten wir die theosophischen Gesellschaften getrost als einige der Sammelgefässe derer, welche berufen werden, nie aber als approbierte Zentren derer, die auserwählt sind. Und vergessen wir nicht, dass die wahre theosophische Gesellschaft keinen Teil hat an der Unreife derer, welche ihr materielles Spiegelbild verzerren. Erst dann werden wir eine theosophische Gesellschaft im Sinne H. P. Blavatsky's unter uns haben, wenn wir einen Kern von Menschen bilden, denen das Wort Christi: „Liebet Euch unter Einander“ zur Tat geworden ist!

P. Z.

Ist's ein Mahatma? *)

Wer kann die Antwort geben? Sie vermöchte sich nur aus den Tatsachen zu ergeben, die von diesem, in Amerika und England jetzt so oft genannten und jedenfalls sehr ungewöhnlichen Manne erzählt werden. Er nennt sich: Mahatma Agamya Guru Paramahamsa.

In dem Sinne, den wir Theosophen mit dem hohen Namen Mahatma, Meister, verbinden, ist er es wohl nicht. Denn uns würde es widerstreben, einen solchen höchstentwickelten Menschen mit dem etwas prahlerischen, an Grosstuerei **) streifenden Auftreten zu denken, wie es von diesem Guru gemeldet wird.

Vielleicht jedoch sollten wir überhaupt mehr als wir es tun, an die Weisung in Sinnetts Geheimbuddhismus denken, wo es heisst:

„Die höchsten mit der Meisterschaft verknüpften Gaben beruhen auf denjenigen Grundteilen der Menschennatur, die vollständig über die Grenzen des Körperlebens hinausreichen, deshalb kann der Meister oder Mahatma nur dann Meister oder Mahatma in des Wortes höchstem Sinne sein, wenn er sozusagen — ausserhalb des Leibes ist, oder sich wenigstens durch besondere Willensanstrengung in einen aussergewöhnlichen Zustand versetzt hat. Liegt kein Grund vor, solche Anstrengung zu machen oder seine körperliche Hülle zu verlassen, so gleicht er bei weitem mehr einem gewöhnlichen Menschen, als seine Schüler annehmen dürfen."

„Wir müssen also nicht erwarten, in dem Meister jederzeit den Hohen und Erhabenen zu sehen, „der in allen seinen äusseren Beziehungen die Gaben zum Ausdruck bringen muss, die ihm als Mahatma zu eigen sind". Wir dürfen aber ebensowenig in den entgegengesetzten Irrtum verfallen, und in ihm einen gewöhnlichen Menschen sehen: er ist ein Mensch — sogar ein Irrtümern unterworfener und mit Fehlern behafteter Mensch, so lange er mit seinen unteren Grundteilen verbunden ist — ein Mahatma, sobald er,

---

*) Obiger Artikel ging uns als Ergänzung zu unserem „Besuch beim Mahatma Agamya" zu. Wir bringen ihn unverkürzt zum Abdruck. Er wird trotz einiger Wiederholungen aus dem Vorhergehenden unsere Leser sicher aufs höchste interessieren. Der Inhalt ist z. T. einer amerikan. Zeitung entnommen. Das erklärt manche Irrtümer, die der Reporter in die Worte des Mahatma hineingehört hat.

**) Wie wir uns überzeugen konnten, ist die Grosstuerei lediglich eine Schuld der Zeitungen. Agamya ist ein durchaus bescheidener Mann, nur die amerikanischen Reporter haben das Tam-Tam für ihn geschlagen. Wir haben eine Reihe amerikan. Berichte gelesen, die in ihrer sensationslüsternen Sprache unangenehmen Eindruck machten. P. Z.

diese verlassend, sich nur seiner höheren Prinzipien bedient. Deshalb ist es nach Aussagen Aller, die in Indien oder sonst wo in der Welt mit lebenden Mahatmas zusammentrafen, so überaus schwer, sich, so lange man nicht selbst die Gabe hat, sich seines körperlichen Hindernisses zu entledigen, die volle Ueberzeugung zu verschaffen, ob der Geschaute in Wahrheit ein Meister ist!“

„Es ist daher beinahe leichter für den Schüler mit dem Guru in Verbindung zu treten, wenn er den Meister im Körper nicht kennt, ja vielleicht fern — in einem anderen Weltteil lebend — nur auf höherer Ebene mit ihm verkehrt. Leichter natürlich nur dann, wenn der Schüler schon die Fähigkeit erlangt hat, sich mit Bewusstsein (sei es, wenn der Körper im Schlaf oder im Trance liegt) auf solchen Ebenen zu bewegen.“

Haben wir uns mit dieser Anschauung vertraut gemacht, so können wir freilich auch Paramahamsa Agamya als Mahatma betrachten.

Was von ihm erzählt wird, ist folgendes:

Er kam in diesem Sommer in New York an. In einem ärmlichen boarding house fand ihn ein Reporter des Weltblattes „N.Y. Herald“. Gänzlich ohne Geldmittel, begleitet von einem Hindu-Priester niederen Ranges, der ihn bedient und in den aus Indien mitgebrachten Geschirren für ihn kocht, lebte der Mahatma auf das allereinfachste und sagte, wenn ihm nicht von seinen Freunden geholfen würde, könne er nur noch einige Tage dieses Zimmer behalten. Doch das sei gleichgiltig, Hilfe würde schon zur rechten Zeit kommen.

Bedürfnisse nach westlichen Begriffen besitzt er nicht: er schläft auf einer mitgebrachten Antilopenhaut, sitzt auf dem Boden und isst nur die einfach bereiteten Körnerspeisen und Milch, die ihm sein „Chela“ bringt.

Shri Mahatma Agamya Guru Paramahamsa ist der erste Mahatma, der nach Amerika kam, und sagt von sich selbst: „Ich rühre niemals Geld an. Zu Hause habe ich auch gar keine Verwendung für Geld, denn meine getreuen Anhänger und Jünger versorgen mich mit allem, was ich benötige. Ich lebe in einem grossen Garten, wo sich viele Bungalo’s befinden, und wo für alles gesorgt ist. Man bringt mir Kränze und Sandelholz und Wasser, schmückt mich mit Blumen und salbt mich mit Sandelöl; man wäscht meine Füsse und trinkt dann das Wasser, — so gross ist die Verehrung der Leute für mich — — gehe ich vorüber, so werfen sie sich zu Boden und verehren mich.

„Wenn ich ihnen telegraphieren wollte, würden sie mir Tausende von Rupien senden — aber ich will sie nicht belästigen. Ich kam in dieses Land, um dem hiesigen Volke von den Schätzen meiner Weisheit zu geben, wenn ich einige finden kann, die geeignet sind meine Schüler zu werden. Ihre Pflicht ist es dann, wenn ich sie belehre, für meinen Lebensunterhalt zu sorgen. Aber diese Stadt

ist voll von törichten Menschen, mit denen ich keine Fühlung habe und nichts anfangen kann, und die Gelehrten sind alle fort in den Ferien; so weiss ich nicht, was ich tun soll. In diesem Zimmer kann ich nicht bleiben: es ist ein elender, luftloser Raum, und gehe ich aus, so erregt meine Kleidung Aufsehen, und die Kinder verfolgen mich und werfen mit Steinen nach mir. Ein Steinwurf nach meinem Kopfe hat mich vor einigen Tagen beinahe getötet. — Aber wenn meine Freunde, die mich aufforderten nach Amerika zu kommen, zurückkehren — dann ist alles gut. Ich kann niemanden tadeln, dass mir nicht geholfen wird — da niemand weiss, dass ich hier bin."

Der Mahatma erzählt weiter, dass er im Himalaya geboren und zum Rechtsgelehrten erzogen wurde; auch übte er das Amt eines Verteidigers vom höheren Gericht aus, als er ein junger Mann war. Aber er hatte die Neigung zu den religiösen Studien, gab sich ganz denselben hin und stieg nach und nach bis zu seiner jetzigen Grösse.

Seine Titel erklärt er: „Ein Guru ist ein Lehrer und ein Mahatma, ein Eingeweihter in die grossen Geheimnisse; er hat nicht nur die Yoga-Philosophie bemeistert, welche praktisches Können jener Dinge ist, die Denen wunderbar erscheinen, die sie nicht verstehen; — — Er hat auch die Geheimnisse des Universums verstehen gelernt, indem er seinen physischen Körper verlässt und im Kausal-Körper lebt. Paramahansa aber ist ein Lehrer der Mahatmas; er ist es, der Alles weiss! „In meinem Buche, das ich hier mithabe, sind alle Dinge erklärt. Aber das Buch ist in Sanskrit geschrieben, doch kann ich es ins Englische übersetzen."

Der Mahatma spricht fliessend englisch — in einem eigenartig monotonen Tonfall, ähnlich einer Beschwörung, aber über einen grossen und gewählten Wortschatz verfügend. —

„Ich bin Paramahamsa" schliesst er, „und als solchen verehrt mich mein Volk und sorgt für mich. Wenn ich Geld anrührte, würden sie ihren Glauben in mich verlieren. Selbst mein Chela darf es nur berühren, wenn ich es ihm erlaube.

„Als ich mein Heimatsgestade verliess, warfen sich Tausende in den Staub und verehrten mich, so dass der Kapitain und die Passagiere sehr erstaunt waren. Ich verliess Indien, weil einige Amerikaner, denen ich dort begegnete, mich aufforderten hierher zu kommen — so kam ich denn. Meine Leute daheim haben meine Reise bezahlt, weil sie ebenfalls wollten, ich sollte die Menschen hier belehren — aber nun müssen meine hiesigen Freunde für mich sorgen — sobald sie zurückkehren, wird Alles gut."

Mahatma Paramahamsa hat sich in New York willig der Untersuchung von Aerzten und Gelehrten unterzogen, soweit etwas von seinem Yoga-Können in Betracht kam. Dr. S. Barnett sagt von

ihm: „Dieser Mann hat ganz fraglos eine Unterbrechung seiner Herztätigkeit, ein Lahmlegung des pneumogastrischen Nervs zu Stande gebracht. Vor einer Minute noch war sein Puls stark, voll und regelmässig, mit einer Schnelligkeit von 72 Schlägen in der Minute; dann hat er ihn während fünf Sekunden verlangsamt um ihn dann — wieder auf fünf Sekunden stillstehen zu lassen, um ihn schliesslich — alles nach seinem eigenen Willen — wieder ganz normal schlagen zu lassen.

„Ich frug den Mahatma: „Würden Sie mir erlauben das Stethoscop zu brauchen?"

„Sicher!" war die Antwort. „Sie sind hier, um zu sehen, was ich vermag — Sie können mich jeder Prüfung unterziehen die Ihnen beliebt."

Darauf unterzog der Arzt den Mahatma einer genauen pathologischen Untersuchung; sobald der Doktor die Order gab, verlangsamte und unterbrach der Hindu abermals den Schlag des Herzens, um ihn dann wieder beginnen und bis zur normalen Tätigkeit steigen zu lassen. Dr. Barnett meinte: „Hätte ich es nicht selbst geprüft, ich würde es nie für möglich halten."

Aber der Guru lächelte in überlegener Weise und sagte, das sei gar nichts. „Solche Sachen sind für das kleine Volk, für die Kinder" meinte er. „Ich bin nicht nach Amerika gekommen, um diese Dinge zu vollführen — Aehnliches vermag ich vieles; das ist's, was ich praktische Yoga-Schulung nenne. Aber ich bin nicht gekommen, um die Toren in Erstaunen zu setzen, sondern um die Weisen zu belehren."

Dennoch war er gütig genug, so gut es den Uneingeweihten erklärt werden konnte, sein scheinbares Wunder zu erklären. Er sagte: „Der Atem ist die Kraft, die hier wirkt. Wir atmen 15 mal in der Minute —"

„18" warf Dr. Barnett ein.

„Nein, 15!" sprach ruhig der Guru.

„Das macht 21 600 Atemzüge im Tage."

„Nun fasse ich den Entschluss eine gewisse Anzahl davon in mir festzuhalten. Ich halte sie erst in meinem Leibe, dann in meinem Halse, dann in dem Platz über der Nase, wo die Augennerven sich begegnen. Dann gehe ich aus meinem physischen Körper in meinen Denk- oder Mentalkörper und darauf in meinen Kausalkörper über. Da sind alle Dinge möglich. Da kann ich die Dinge auf grosse Entfernungen sehen und hören — da kann ich überall hin." —

„Auch zu den Sternen?" frug der Arzt.

„Ja — überall hin im Raum."

„Ist es das, was die Theosophen den Astralleib nennen?"

„Der Denk-Körper und Kausal-Körper sind höhere Formen. Wenn ich in ihm bin, hören die Funktionen des physischen Leibes auf. Ich kann dies für einen ganzen Tag tun — wenn ich mich dafür vorbereite. Aber heute habe ich gegessen und da würde mir die in mir vorgehende Verdauung schaden."

Dem Aussehen nach ist der Mahatma ein sehr grosser, starker Mann. Haupt und Antlitz sind völlig glatt rasiert; letzteres ist rund und voll und erscheint einem westlichen Auge auf den ersten Blick nicht sehr geistvoll; bald aber erkennt man eine grosse Kraft darin. Die Augen liegen tief, sind gross und leuchtend, die Nase ist breit und etwas formlos, der Mund fest und gross, das Kinn massig und charaktervoll. Seine Kleidung besteht im Hause aus zwei weiten, faltigen Gewändern und Pantoffeln. Vor Jahren war er bereits einmal in England.

Professor Max Müller bezeichnete ihn als einen der „grössten Sanskritisten". Dies ist konstatiert in dem Buche „Leben und Briefe von Friedrich Max Müller", wo auf S. 413 auch die Tatsache erwähnt ist, dass der Mahatma den grossen Gelehrten besucht hat und er ihm und dessen Freund Rev. E. Carpenter jenes Aufhören der Herztätigkeit während 30 Sekunden produzierte, was F.W. Myers und Dr. Hogdson bestätigt haben sollen.

Max Müller nennt ihn einen „aussergewöhnlich geistvollen Mann".

Bei seiner damaligen Anwesenheit in England wurde der hohe Rang des Paramahamsa in eigenartiger Weise konstatirt: es war zu gleicher Zeit mit ihm ein vornehmer Babu und Leiter der Arya Samaj (der Sekte, welcher ursprünglich die theosophische Gesellschaft unter H. P. B. angehörte und welche unsere ersten Diplome ausstellte) ein gewisser Mozoomdar, dem der Mahatma den Befehl zukommen liess, ihn zu einer bestimmten Zeit in London zu treffen. Mozoomdar war an jenem Tage durch einen Vortrag verhindert und befolgte den Befehl nicht. Als aber hierauf der Paramahamsa ihm vor mehreren anwesenden Personen bei nächster Gelegenheit einen strengen Verweis erteilte, senkte der Babu demütig das Haupt, wagte keine Widerrede und nahm die Vermahnung stillschweigend entgegen. —

Gegen Ende des Amerikanischen Interviews wurde der Mahatma noch gefragt, was er denn zu lehren gekommen sei!

Er erwiderte: „Wenn Sie mein Schüler wären, würde ich Sie unterweisen in der Yoga-Philosophie. Ich würde Sie lehren das zu tun, was ich selber tun kann. Wenn Sie dieses dann üben wollten, würden Sie grosse Resultate erzielen. Ich kann Ihnen jetzt nicht sagen, was diese Resultate sein würden, aber Sie würden mir nach Indien schreiben und ich würde Sie, je nach Ihrem Fortschritte weiter belehren. Ich würde einen Vorgang nach dem an-

dern aufnehmen — bis ich mit Ihnen zum fünften gekommen wäre — haben Sie diese fünf bemeistert, so ist ewiges und vollkommenes Glück Ihr sicherer Gewinn."

„Unmöglich", sagt der Berichterstatter, „ist es, die einfache, selbstverständliche Art zu beschreiben, mit welcher diese erstaunlichen Mitteilungen gegeben wurden. Der Mahatma lächelte gutmütig über unsere Verwunderung, für ihn war all dieses eine alte natürliche Sache. Auf die Frage: „Welches ist Ihre Religion?" erwiderte er:

„Die Arische, auf welche alle anderen höheren Religionen der Welt gegründet sind"; und er erklärte — wie er es tausend mal getan hat — die uralte Lehre von Karma und Reïnkarnation, deren letztes Ziel: Nirvana — Pralaya — und neues Manvantara sei.

Da er das Wort „Gott" öfter gebrauchte, so wurde er gefragt, was er darunter verstehe?

„Es ist schwer Gott zu definieren", sagte er, und brachte eine lange Erklärung, von der keiner der Zuhörer ein Wort verstand. Auf präcise Fragen kam dann soviel heraus: dass Gott kein persönliches oder definierbar Individuelles sei. Eher könne man sagen Gott sei ein Zustand der Allmacht und Allweisheit. Ihm schien es leicht zu verstehen, wie ein Zustand dies sein könne — den Abendländern blieb es dunkel. —

Soweit der New Yorker Bericht über diesen jedenfalls ganz merkwürdigen Mann.

Jetzt ist, wie eine kleine Notiz in der Times besagt, der Mahatma Agamya in England eingetroffen,*) um auch wieder, wie bei seiner ersten Anwesenheit dort in Oxford mit Bischof Carpenter zu debattieren; seinen zweiten Freund von damals, Professor Max Müller findet er nicht mehr unter den Lebenden. Interessant wäre es zu erfahren, wie sich die beiden Gelehrten, der englische und der Hindu-Geistliche, der Christ und der Theosoph verstanden haben? welcher von beiden dem anderen wertvolleres gab?

Baronin Helene von Schewitsch.

---

*) Inzwischen ist Agamya über Berlin, Wien, Brindisi wieder nach seiner Heimat zurückgekehrt.

Die Mahatma-Frage.*)

Die westliche Neugier, die durch unsere Theosophische Literatur wachgerufen wurde, hat sich mit eifriger Nachfrage nach dem Mahatma in Tibet und seinen Grenzländern befasst, hat ihn aber nicht gefunden. Reisender auf Reisender ist demselben Misserfolg begegnet. Rockhill, Bower, Orléans, Knight und andere Tibetforscher lassen dieselben Klagen verlauten, und gestatten sich gewöhnlich einige Spöttereien auf unsere Kosten. Einer, wie alle, berichten, dass die Eingeborenen des Landes sagen, dass sie nichts von solchen Wesen in ihrer Mitte wissen: einige Lamas lachten sogar über die Dummheit der Betrogenen im Westen, die an solchen Unsinn glauben. Doch seltsam genug, alle diese Reisenden haben von sehr heiligen Lamas gehört, ja einige haben sie sogar gesehen, die von allen Menschen um der Heiligkeit ihres Lebens willen, ihrer Kenntnis der heiligen Bücher und in einigen Fällen ihrer namhaften psychischen Kräfte willen, geachtet und verehrt wurden. Huc erzählt uns („Travels", II, 162 Am. Ed. 1852) über den Bandchan (Bantsching) Remboutchi, den Grosslama von Taschilumpo, eine sehr bedeutende Persönlichkeit dieser Klasse. Er war damals etwa sechzig Jahre alt; von edler und majestätischer Gestalt und erstaunlich rüstig für sein Alter. „Die Tibetaner und Tartaren nennen ihn den grossen Heiligen (in Sanskrit Mahâtmâ, H. S. O.) und sprechen seinen Namen niemals anders als mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenen Augen aus. Sie behaupten, sein Wissen sei universell und er spreche alle Sprachen der Welt, ohne dass er sie je studiert habe —" eine Beschreibung, welche jeder Hindu mit der eines Mahâtmâ identifizieren wird. Eine ähnliche Tradition existiert über Joseph, den hebräischen Minister Pharaoh's, von dem man sagt, er habe die sechsunddreissig (?) Stufen des Thrones bestiegen und von jeder Stufe aus die polyglotte Versammlung in einer anderen Sprache angeredet. Aber Huc lebte vor der Epoche der Theosophischen Gesellschaft und hatte daher keine Möglichkeit über die Tatsache von der wahrscheinlichen Identität des Tibetanischen Lamas und des Indischen Yogi, Muni oder Mahatma zu berichten. Er erzählt uns jedoch, wie die Nachfolge des Gross-Lama's

*) Aus Theosophist, Band XVI, No. 3. Madras 1894.

unterhalten wird, und für jene, welche den Schlüssel haben, ist es leicht zu ersehen, dass die Individualität eines inkarnierten Buddha, d. h. eines Nirmanakâya Mahâtmâ, im Laufe seiner selbst-auferlegten altruistischen Entwickelung unter den Menschen von Körper zu Körper übergeht. „Wenn ein Gross-Lama fortgegangen, d. h. tot ist, so macht man dieses Ereignis keinesfalls zum Gegenstand der Trauer im Kloster. Es gibt weder Furcht noch Bedauern, denn jeder weiss, dass der Chaberon bald wieder erscheinen wird. Bis die Tatsache seiner Reïnkarnation gewiss ist, sind seine Schüler in einem Zustande der Besorgnis. Sie beobachten Zeichen und Omen der Natur, wie zum Beispiel das Erscheinen eines Regenbogens, welcher ihnen so viel bedeutet, wie der Stern von Bethlehem den weisen Männern aus dem Morgenland. Ihr Churtchun, oder der Wahrsager verborgener Dinge = ein anderer Grad von Mahâtmâ wahrscheinlich — wird konsultiert. Er verrichtet einige Zeremonien, rezitiert Mantrams, meditiert und sagt ihnen schliesslich, dass sie das Kind, in dem sich ihr Chaberon reïnkarniert hat, in diesem oder jenem Dorfe, in diesem oder jenem Distrikt zu suchen haben.

Eine grosse Abordnung begibt sich nun dahin und findet ein Kind nach jener Beschreibung. Man merke, sie finden tatsächlich in der entfernten Stadt ein solches Kind, wie es der Wahrsager beschrieben hat. Aber, es wird nicht ohne vorherige Prüfung als Gross-Lama begrüsst. Es wird nach dem Namen des Klosters gefragt, dessen Chaberon es war, wie weit es entfernt ist, wieviele Lamas darinnen sind und so weiter. Nach all diesen Fragen legen sie Gebetbücher vor den Kleinen hin, Gebrauchsgegenstände, Tassen, Teekannen etc. und man verlangt von ihm, dass er jene davon auswählt, die er in seinem früheren Daseinszustand verwendet hat. Das Kind, welches selten mehr als fünf oder sechs Jahre alt ist, geht gewöhnlich siegreich aus diesen Prüfungen hervor und bezeichnet ohne Zögern alles, was ihm früher gehörte.“ Der arglose, ehrliche Huc, der diese Tatsachen angesichts des überwältigenden Zeugnisses, das sie unterstützte, nicht anzweifeln konnte, erklärt das Wunder naiv, indem er sagt, dass „der grosse Lügner, der schon unsere ersten Eltern betrog“, der Teufel, noch immer bei seinem alten Spiel sei und zuweilen zu den Menschen durch den Mund eines Kindes sprechen mag, um den Glauben seiner Anbeter zu erhalten (!). Eine höchst befriedigende Lösung für die, welche Aberglauben dem gesunden Menschenverstande vorziehen.

Die tibetanische Sprache, erzählt uns M. Huc, drückt wesentlich religiös und mystisch alle die Seele und die Gottheit betreffenden Ideen mit grosser Klarheit und Praecision aus. Unglücklicherweise waren er und M. Gabet, sein Missionsbruder, noch nicht genügend mit dieser Sprache vertraut, um darin Unterhaltungen zu

führen, während sie in Lhassa waren, und so waren sie gezwungen einen Häuptling aus Kaschmir, einen Muselmann als Dolmetscher zu benutzen, der nicht sehr geeignet und geschickt darin war, metaphysische Ideen in das Chinesische zu übertragen; so kamen sie also nicht sehr gut damit aus. Man stelle diese bescheidene Offenheit der unbekümmerten Dreistigkeit gegenüber, mit welcher die Nachfolger von Huc und Gabet in tibetanischer Forschung, einfach die Idee von der Existenz von Mahâtmâs verbannen, bloss weil sie nicht im Stande waren in dem Lande Jemand zu finden, der ihrer Kenntnis solcher Persönlichkeiten beistimmte: sie selbst waren völlig unbekannt mit der tibetanischen Sprache und hatten nicht den Schimmer einer Idee von dem Reichtum und der Vollkommenheit seiner heiligen Literatur über religiöse und metaphysische Gedanken! Und weiter, sie fragten überall nach „Mahâtmâs“ anstatt das tibetanische Synonym zu gebrauchen. Soweit ich im Stande war es zu unterscheiden, waren diese kühnen europäischen und anglo-indischen Forscher und Shikaris nur prächtige Tier-Menschen, oft mit grossen mentalen Fähigkeiten begabt; aber ungeistig, lebten sie ein vollkommen äusseres Leben, ohne das geringste entwickelte Interesse für okkulte Fragen oder eine Fähigkeit der Sympathie für Mystik. Das fällt einem lebhaft auf, wenn man Mr. E. F. Knight's sehr instruktives Buch „An der Grenze dreier Kaiserreiche“ liest, die interessanteste Reisebeschreibung, die ich je gelesen habe. Dieser vollblütige, hochherzige junge Engländer scheint sich tatsächlich in Gegenwart und in Unterhaltung mit einem Mahatma befunden zu haben, ohne es auch nur zu ahnen. Hier ist seine Erzählung seines Besuches der Gompa (Lamsaseric) von Tikzay, dessen Oberhaupt ein Skooshok (Inkarnation) von grossem Ruf war. Er nennt ihn leichthin den „einem Mahatma am nächsten Kommenden“ in Unwissenheit seiner möglichen Identität: —

„Wir kletterten den steilen Pfad zum Klostertor empor und wurden zu dem Skooshok hineingeführt, der in einer Gallerie auf der höchsten Spitze des Gebäudes sass (an eben dem Platze, den ein Râja Yogi gewählt haben würde, wie jeder Anfänger in Sanskrit-Literatur weiss. H. S. O.). Alle Lamas von Ladak sehen zu ihm auf, als zu einem Manne von grosser Gelehrsamkeit. Während er seine Erziehung in Lhassa vollendete, durchlief er die höchsten Prüfungen und ist ein Adept in allen buddhistischen Mysterien. Er schien ein Mann von mittleren Jahren zu sein und hatte ein gütiges, intelligentes Gesicht. Er sprach nur wenig und hatte einen träumerischen, weit hinausschauenden Blick. Den grössten Teil der Zeit, die wir bei ihm sassen, sah er unbeirrt auf die unermessliche Landschaft hinaus, die sich vor ihm ausstreckte, Wüsten, Oasen, das weitgedehnte Indus-Tal und die schneeigen Bergketten. Er wies uns auf diesen Ausblick hin mit sichtlicher Würdigung seiner etwas unfruchtbaren Schönheiten. Seine Inkarnationen hier sind zahlreich gewesen. Er glaubt sicher, dass er Skooshok von Tikzay war, als die Britten noch nackte, bemalte Wilde waren, und dass er Jahrhundert auf Jahrhundert über dieselbe blendende Wildnis von

dieser hohen Klosterspitze aus herabgesehen hat. Zuweilen murmelte er für uns fast unhörbare Gebete und betrachtete die Szenerie mit sonderbar traurigen Augen. Er befahl, dass uns Zucker und getrocknete Aprikosen gebracht würden, und dann sagten wir der Inkarnation Lebewohl, die wir immer noch betend und in träumerische Betrachtung der Welt unter ihren Füssen verloren, zurückliessen."

Ich überlasse es jedem Hindu, der nur einigermassen in seiner nationalen Literatur versiert ist, zu sagen, ob nun dieser geistig kurzsichtige Engländer einen gewöhnlichen Menschen, wie Unsereinen, oder den Typus des hohen Râja Yogi, oder wie er gewöhnlich hier in Indien genannt wird, einen Mahatma, beschreibt. Sind nicht das Antlitz, der „ferne Blick", die Gelassenheit, die Wahl des abgeschiedensten und reinsten Raumes im Kloster, der Ruf vollkommener Heiligkeit des Lebens, erhabener Gelehrsamkeit und der vollkommenen Kenntnis der Mysterien des Buddhismus, ist nicht jedes einzelne eine anerkannte Eigenschaft des Adepten der weissen Magie? Und was ist wahrscheinlicher als, dass während dieser felsenkletternde Athlet in seiner Gegenwart sass, sich wunderte und vielleicht innerlich hohnlächelte über seine augenscheinlich zwecklosen Meditationen über die unfruchtbare Landschaft, der hellsehende Blick dieses heiligen Mannes seine geheimsten Gedanken las, seine Lebensgeschichte betrachtete, seine geistige Unfähigkeit und seinen selbstsüchtigen Ehrgeiz als Bücherschreiber erkannte und so anstatt ihm geistige Lehren zu geben, oder Worte zu verschwenden, um ihn den wirklichen altruistischen Zweck seiner eignen aufeinanderfolgenden Inkarnationen zu zeigen, das Interview einfach beendete, indem er Früchte und Zucker anbieten liess? Keiner von uns wird behaupten, dass dieser Einsiedler von Tikzay ein Mahatma, oder dass er kein Mahatma war, aber nach Mr. Knight's eigner Beschreibung urteilend, sind wir ganz berechtigt zu sagen, dass er wahrscheinlich einer war, und dass es möglich ist, dass er von seiner luftigen Gallerie aus den träumerischen Blick in den religiösen Zustand der Welt tauchte, und dass er seine mächtige Seele allen, die es versuchen dieser Menschengeneration zu helfen, dass sie sich selbst erkenne, frische Ströme von Willenskraft hinaussandte. Die Absonderung von weltlichen Bestrebungen und von der Befleckung durch selbstsüchtige Menschen, ist die erste der vier Grundbedingungen der Yogaentwicklung, und dieser Mann hatte sie. Wenn er sich Knight weniger träumerisch und uninteressant gegeben hätte, würde er zweifellos von ganzen Rotten wissbegieriger, steinbocktötender Faulenzer belästigt worden sein, bis er vielleicht aus seiner ruhigen Zuflucht vertrieben, gezwungen gewesen wäre einen anderen âshram in einer noch rauheren Gegend zu suchen.

An manchen Stellen spricht Mr. Knight in den beleidigendsten Ausdrücken von der Mahatma-Theorie. Zum Beispiel: —

„Man sagt von den Eingeborenen des Chinesischen Tibet, dass sie das schmutzigste Volk der ganzen Welt, selbst noch schmutziger als die Ladakis seien. Ich sehe nicht ein, wie das sein kann, wenn nicht in der Tat Mahâtmas in jenem Lande wären, und dies jene sind, von denen gesprochen wurde: denn Mahâtmas könnten freilich eine Unsterblichkeit von Schmutz angehäuft haben und würden in dieser Hinsicht einen Vorteil über die sterblicheren Ladakis haben."

Welche sehr feine, vernünftige und befriedigende Art die heiligsten, höchsten Probleme der Philosophie und Psychologie zu behandeln! Wie stolz muss unser Autor in Zukunft über diese Stelle sein! Und doch, was konnte man Besseres von einem Beobachter verlangen, der den physischen Körper auf eine so hohe Ebene zu erheben scheint, dass er den Unterschied zwischen ihm und dem ihm innewohnenden, unsterblichen Geist ganz übersieht: von einem der Seife noch höher, als Seele schätzt?

Was sah dieser Typus von Personen anderes in Jesus als einen politischen Intriguanten, einen Gefährten von Wüstlingen, Trunkenbolden und Dieben; was anders in Buddha als einen Wüstling und einen Zauberer? Die Fähigkeit einen Mahatma zu erkennen, durch irgend ein illusorisches Aeussere hindurch, womit er sich vielleicht zur Sicherheit, wenn er sich mit Menschen vermischt, oder zum Zweck den geistigen Fortschritt eines Menschen zu prüfen, umgeben hat, dazu gehört von Seiten des Erkennenden eine entwickelte geistige Wahrnehmung: für andere wird seine Gegenwart niemals sichtbar werden, sondern die vorübergehende Gestalt wird nur gesehen, wie sie äusserlich scheint.

Es ist so traurig zu denken, dass die Vernachlässigung körperlicher Reinheit, so viele gute Eigenschaften, wie sie Mr. Knight in den Ladaki-Buddhisten fand, von denen er zugibt, dass sie „liebenswürdig", „wahrhaftig", „ehrlich", „gastfreundlich" und „gradsinnig" seien, sollte wett machen können . . „eine harmlose schlichte Rasse ohne die engherzige Bigotterie und die Kastenvorurteile, welche in Indien überhandnehmen; welche dem Engländer kühn in das Gesicht sieht und ihn mit liebenswürdigem Lächeln grüsst". „Da er einer Religion anhängt, die niemals verfolgt, ist er sehr tolerant gegen den Glauben Anderer, obwohl er fest an seinem eignen hält. Das alles tut er, aber er „badet" sich nicht: daher können Skooshoks keine Mahatmas sein. Die Ladakis sind „wahrhaftig und gradsinnig", daher ist ihr universelles Zeugnis bezüglich der Heiligkeit, Gelehrsamkeit, und der psychischen Kräfte ihrer Chaberons falsch! Es muss falsch sein, oder auf jeden Fall so erklärt werden, denn sonst wären die Theosophisten keine Lügner, Dummköpfe und Betrüger, und die Männer aus den Klubs, denen die Herren Knight, Rockhill & Co. angehören, könnten nicht über sie lachen!

Das Geheimnis der tibetanischen Abgeschlossenheit gegen Fremde ist nicht politischer, sondern religiöser Natur: sie fürchten die Korruption und die Vernichtung ihres vergeistigten Buddhismus durch das Eindringen der westlichen Völker, deren Morgengruss nicht eine Anrufung Buddhas, oder ein Streben nach Nirwana ist, sondern die Frage „Haben Sie Smear's Seife gebraucht?“ oder „Haben Sie über die gestrige Ehescheidungsaffäre gelesen?“ oder „Wie steht es mit dem Geldmarkt?“ oder ähnlicher Blödsinn. Man vergleiche das Bild unseres persönlichen und nationalen Lebens mit dem der ungewaschenen Tibetaner, und sage dann, in welchem Lande der Mahatma, jener ideale Typus geistiger Reinheit, sich am wahrscheinlichsten reïnkarnieren würde. Physischer Schmutz ist nur haut-tief, aber moralische Unsauberkeit geht bis zu des Herzens Kern trotz reinen Leinens und kostbarer Kleider. Huc berichtet mit edler Unparteilichkeit die folgenden persönlichen Beobachtungen: —

„Die Tibetaner sind, wie wir bereits sagten, ausserordentlich religiös. Es herrscht in Lha-Sa eine rührende Sitte, die unter Ungläubigen zu finden uns eifersüchtig machte. Am Abend, sobald die Sonne sich neigt, stellen die Tibetanischen Männer, Frauen und Kinder ihre Arbeit ein und versammeln sich in den Hauptteilen der Stadt und auf öffentlichen Plätzen. Sobald sich die Gruppen gebildet haben, lässt sich jeder sitzend auf den Boden nieder und beginnt langsam und leisen Tones seine Gebete abzusingen, und dieser religiöse Gesang schafft eine ungeheure und feierliche Harmonie in der ganzen Stadt, die die Seele mächtig ergreift! Als wir es zum ersten Male hörten, konnten wir es nicht unterlassen einen Vergleich zwischen dieser Heidenstadt zu ziehen, wo alle gemeinsam beteten, und mit den Städten Europas, wo die Leute erröten würden, sollten sie öffentlich das Zeichen des Kreuzes schlagen.“

Die Bombay Gazette spricht in einer Notiz über Dr. Leitners kürzliche Lobrede über Eingebornen-Erziehung die unleugbare Wahrheit aus, dass „die Tage der einheimischen Schullehrer gezählt wären. Die Orientalen haben den Wert einer kommerziellen Erziehung entdeckt und die klassische Seite jeder Schule ist für die Modernen verloren. Die Bedürfnisse der Gegenwart sind dringend und das, was nur malerisch ist, muss dem unerbittlich Praktischen Platz machen“. Eine epigrammatische Bestätigung der niederen Ebene, zu welcher soziale Ideale herabgesunken sind! Lieber das heilige Streben der ungewaschenen Ladakis, als das unerbittlich Praktische unserer westlichen Gemeinden, welche Religion, Moral, Kunst, kindliche Piëtät, Liebe und alles, was zur Veredlung der Menschheit beiträgt, in eine metallische Kette zusammenschmelzen. Dort in Tikzay ist der tibetanische Skooshok; von seinem Adlernest aus überschaut er die Welt unter sich und sucht die verstreuten Helfer der Menschheit, um sie mit seinem göttlichen Magnetismus zu ermutigen; und dort in Srinagar, der jetzt erniedrigten Hauptstadt Kaschmirs sitzt der Lokalberichterstatter des Calcutta Statesman und schreibt an seine Zeitschrift vom 24. Oktober folgendes:

„Die Jagd dieser Saison scheint sehr ärmlich gewesen zu sein, man hat von sehr wenig gefüllten Jagdtaschen gehört. Gegenwärtig sind die Beschwerden laut und endlos gegen die Schaf- und Büffelheerden, die man jedes Jahr höher die Berge hinaufsteigen lässt, und welche jede gute Jagd vereiteln, bis die zweite Urlaubssaison vorüber ist. Es ist sehr schade, dass nichts in der Angelegenheit getan und den englischen Ansichten über den Jagdschutz nicht Nachdruck verliehen werden kann."

Aber Knight (a. a. O. 205) sah den sanften Steinbock in der Vullah von Himis sich ihm furchtlos nahe kommen; sie werden dort von den Lamas beschützt; sie sind kühner in diesem Hohlweg, als anderswo, und wagen sich dicht an die Behausungen der harmlosen Priester heran.

Auf der einen Seite haben wir Vaters Huc's selbstbeschuldigendes Zeugnis über das universelle Mitleid der L'hassa Buddhisten und sein Bild von ihrem täglichen Abendgesang auf allen Plätzen und Hauptstrassen der Stadt; auf der anderen zwanzig Millionen bewaffneter Männer in europäischen Armeen. In starkem Kontrast zu dem aufrichtigen, starken und universellen Mitleids-Empfinden der Ladaki, steht das, was derselbe Statesman-Berichterstatter uns oben am Schluss seines Briefes, nachdem er uns von Tänzen, Fuchsjagden, Pickniks und anderen zeittötenden Spielereien der europäischen Gesellschaft von Srinagar erzählt hat, über die vorsichtige Fürsorge — natürlich in besonderen Gebäuden — für ihre oberflächliche geistige Erfrischung.

„Es ist angenehm zu bemerken, dass mitten unter all den Gebäuden für unser materielles Gute, auch unsere Seelen und die der Eingeborenen beachtet werden, und man hofft, dass in sechs Monaten in der Nähe des Missions-Hospitals eine hübsche kleine Kirche für die eingeborenen Christen stehen wird und innerhalb eines Jahres eine andere für die Europäer in der Munshibagh. In der Tat wird Srinagar in einigen Jahren so funkelnagelneu sein, dass es keiner seiner alten Freunde wiedererkennen wird!"

Es ist interessant zu bemerken, dass Mr. Knight im Jahre 1891 in Ladak dieselbe Theorie von dem Nirmânakaya sammelte, welche fünfzig Jahre früher Huc und Gabet in Lhassa fand, und welche praktisch mit den Hindulehren identisch ist, sowohl wie sie in der „Secret Doctrine" wie in den Indischen Heiligen Büchern mitgeteilt werden.

„Es scheint", schreibt er, „dass, nachdem ein Mensch einen hohen Grad von Tugend erreicht hat, und so dem der Wiedergeburt Unterworfensein in den sechs gewöhnlichen Sphären entronnen ist, er eingehen kann, wenn er stirbt, entweder in Nirvana, das er geerntet hat, oder zur Erde zurückkehren als eine Inkarnation oder

Skooshok. Nur vier Klöster in Ladak haben jetzt Skooshoks als ihr geistiges Oberhaupt, — Heilige, welche dem erstrebenswerten Nirvana entsagt haben, um wieder zu leben und ihren Mitmenschen Gutes zu tun.

Das ist es, was Huc uns auch erzählt. Knight's Beschreibung, auf welche Weise die Lamaische Hierarchie erhalten wird, ist fast noch interessanter, als die Huc's, obwohl gerade da der geringste Argwohn gerechtfertigt ist, dass er es entweder Huc's Schriften entnahm, oder dass Mr. Ramsay, den er anführt, es jener Quelle entlehnte, anstatt es nach den Notizen seiner eignen persönlichen Beobachtungen niederzuschreiben. In der Hauptsache sind die beiden Erzählungen dieselben; diejenige von Knight wirft jedoch ein neues Licht auf das Finden des reïnkarnierten Nirmanakaya. Er sagt:

„Wenn einer derselben im Sterben liegt, so ruft er seine Jünger um sich und sagt ihnen, wo und unter welchen besonderen Umständen er wiedergeboren werden wird. Sobald er tot ist, begeben sich seine Schüler an den von ihm bezeichneten Ort und suchen nach einem neugeborenen Kinde, welches (sic) die besonderen Merkmale trägt und aus anderen Gründen die allerwahrscheinlichste Inkarnation des abgeschiedenen Heiligen ist. Nachdem sie das Kind gefunden haben, lassen sie dasselbe bei seiner Mutter, bis es vier Jahre alt ist; dann kehren sie zurück und bringen eine Anzahl Gebetbücher, Rosenkränze, Gebetsmühlen, Glocken und andere priesterliche Gegenstände mit sich, unter welchen sich jene befinden, die der verstorbenen Inkarnation angehörten. Dann hat das Kind dadurch zu beweisen, dass es die neue Inkarnation ist, indem es sein Eigentum aus der vorhergehenden Existenz anerkennt, und Reminiszenzen seiner Vergangenheit erzählt. Wenn ihm das gelingt, wie es fast immer der Fall ist, wird er als der Skooshok anerkannt und wird für immer von seiner Heimat und seiner Familie weggeführt, um in den heiligen Mysterien unterwiesen zu werden, erst in dem Gompa, dessen Oberhaupt er zu sein hat, und nachher einige Jahre lang in der Heiligen Stadt Lhassa. Dann kehrt er zu seinem eignen Gompa zurück, um dort in einem separaten Gebäude seine Wohnung zu nehmen; er beschäftigt sich dort nicht mit den weltlichen Affären der Brüderschaft, sondern verträumt die langen, stillen Jahre, bis für ihn wieder die Zeit kommt zu sterben und wiedergeboren zu werden in einem anderen irdischen Körper.*) Alle jene, welche das Land am besten kennen, behaupten, dass Skooshoks und Lamas sowohl, wie das Volk einen absoluten Glauben an diese seltsame Theorie der Metempsychosis haben, und dass selbst die Auswahl des Eigentums des verstorbenen Skooshoks durch das Kind weder auf heimliches Einverständnis, noch Betrug zurückzuführen ist."

Aber, augenscheinlich mit einem Blick auf seinen Club fügt er die rettende Klausel hinzu — „auf jeden Fall, von bewusster Art." Und er deckt sich weiter den Rückzug, indem er sagt: „Aber die Ladakis haben eine prächtige Fähigkeit für den Glauben"; und dann spöttelt er weiter über sie, wegen ihres so gefälligen Moral-

*) Ein absurder Widerspruch im Ausdruck. Man stelle sich einen Nirmânakaya vor, der sich von der Schwelle Nirvânas wendet, um der unwissenden Menschheit zu helfen und dann eine Inkarnation in träger Untätigkeit verträumt!



Codex über die Frage illigitimer Sprösslinge. Dann bekommen wir armen theosophischen Dummköpfe unseren Teil in seiner Satire.

„Es ist beiläufig sonderbar", sagt er, „dass man niemals von Mahatmas in Ladak oder Tibet selbst hört. Die Lamas wissen nichts von diesen geheimnisvollen Wesen, die in ihrer Mitte leben sollen, und die, während sie es verachten sich ihrem eignen Volk zu manifestieren, sich augenscheinlich damit vergnügen eine telepathische Kommunikation (vielleicht in demselben Moment, wenn er sie in Bewunderung der unfruchtbaren Landschaft, von ihren klösterlichen Horsten aus verloren glaubt; H. S. O.) von einer trivialen, wenn auch wunderbaren Art, mit ihren ausländischen Schülern in England und Amerika anzuknüpfen suchen. Die grösste Annäherung an einen Mahatma, auf die man stösst, ist der Skooshok; aber ich bezweifle sehr, ob ein europäischer, esoterischer Buddhist eine dieser Inkarnationen als ihren geistigen Meister anerkennen würde. Bower durchkreuzte das chinesische Tibet von einem Ende zum anderen, fand aber kein Zeichen von einem Mahatma."

Wie sehr, sehr seltsam; als ginge ein blinder Mann durch einen Palast, einen Park oder eine Bildergallerie, ohne eine ihrer Schönheiten zu sehen! Denn der Durchschnittsmensch, besonders der durchschnittliche nur die Muskel trainierende Armeemensch, ist in dieser Hinsicht geistig steinblind. Er könnte täglich einem Weisen, Rishi, Adepten oder Mahatma begegnen, das ganze Jahr hindurch, und die Tatsache nicht einmal ahnen. Oestliche, religiöse Bücher wimmeln von Beispielen solcher Art, aber der Raum erlaubt mir nur zwei oder drei zu zitieren.

Das Pferd, welches König Sagara als sein Aswamedha-Opfer auswählte, und das von ihm ausgesandt wurde, der Sitte gemäss über Land und Seeen umherzuschweifen, verschwand, wurde aber schliesslich von dem Sohn des Königs, in Pátála gefunden, dicht an einen Mann gefesselt, der schlafend schien. Da die Verfolger ihn für einen gewöhnlichen Menschen und den Dieb hielten, stiessen und schlugen sie ihn, warfen ihn mit Steinen und verletzten ihn schmerzlich, bis er seine Augen öffnete; da verwandelte der eine vorwurfsvolle Blick, den er auf sie warf, die ganze Menge in Asche! Es war Rishi Kapila, und sein Tejas-Strom war so mächtig, dass er wirkte wie ein Blitzbündel.

Jada Bharata, ein Rishi mit den höchsten geistigen Errungenschaften, lebte in Samadhi im Herzen eines Waldes. Der König des Landes passierte diesen Weg mit seinem Gefolge, und als er den starken Mann, der augenscheinlich seine Zeit nutzlos im Schlaf verdämmerte, sah, weckte er ihn rauh, und zwang ihn als Träger seines Palakins in seine Dienste zu treten. Der Rishi verrichtete ruhig die schwierige Arbeit, bis, als die Reise ihr Ende erreichte,

der König von Jemand, der den wirklichen Zustand des heiligen Mannes erkennen konnte, erfuhr, welches seine geistige Würde war, worauf er sich schämte und sich demütig zu seinen Füssen warf.

Als Vishnu in der Gestalt des Zwerges Vâmana zum Hofe des Königs Mahábali Chakravarty kam, und um eine Gabe bat, hielt ihn der König für einen gewöhnlichen Bettler und gewährte sie ihm. Er beharrte sogar in seiner Blindheit, nachdem ihm Sukra, sein Achârya (Lehrer), warnte und ihm sagte, dass der Bittende kein anderer als Mahâ Vishnu selbst sei; er wiederholte seine Zusage und wurde schliesslich dadurch ruiniert, wie es von Anfang an als Strafe für seine Missetaten beabsichtigt war.

In allen drei vorangehenden Geschichten sehen wir, wie Personen, durch das Aeussere mächtiger Adepten, oder Mahatmas irregeführt werden, und in zwei Fällen war ein einziger Mitbeiwohnender im Stande, sie als das zu erkennen, was sie in Wirklichkeit waren. Die anderen waren wie die zwei Apostel, die gen Emmaus gingen. Diesen soll sich Jesus beigesellt und mit ihnen gesprochen und gegessen haben, ohne erkannt zu werden: — „ihre Augen wurden „gehalten“, dass sie ihn nicht erkennen sollten“, kurz sie waren hypnotisiert. Ich glaube, und ich bitte zu beachten, das mein Glauben als solcher kein autoritatives Gewicht hat, — dass viele Theosophen von Mahatmas besucht wurden und mit ihnen gesprochen haben, deren täuschende äussere Erscheinung sie irreleitete, wie die des alten arabischen Besuchers Herrn Alden und die anderen Herausgeber des N. Y. Daily Graphic*) in New York, und die des Telegraphen-Beamten mich in Jummu**) trog.

So mancher Kanditat in geistigem Wissen, der verzweifelt mit einem Guru zusammen zu kommen, hat die gefahrvolle Fussreise nach dem Himalaya in der Suche nach einem solchen unternommen, oft das Aeusserste an physischem Elend unter dem Ansporn der Hoffnung getragen. Zuweilen haben solche ihr Ziel erreicht, eben so oft erlagen sie den ihnen ungewöhnten Strapazen. Hätten sie nur ihre eignen Shâstras gekannt, so würden sie sich die mühselige Suche erspart haben, indem sie ihr Gemüt und ihr Herz durch Selbst-Beherrschung so reinigten, dass sie den Guru zu ihrer eignen Türschwelle anzogen. Denn Zeit und Entfernung sind für den hochentwickelten Adepten keine Hindernisse, und obwohl er körperlich in seinem Zufluchtsort in Tibet, den Anden oder am Nordpol sitzt, er fühlt sicher, wo sein wahrer Schüler seiner wartet, und kann sich für ihn fühlbar, hörbar und sichtbar machen, als seien sie nur um eines Schreibtisches Breite von einander getrennt.

H. S. Olcott.

*) Siehe O. D. L., Theosophist, November 1892.
**) Dto. dto. April 1894.

Rundschau.

Sven Hedin und der Mahatma von Hemis. — Der schwedische Reisende Sven Hedin berichtet in seinem neuesten Werke „Im Herzen von Asien" über seinen Besuch des Klosters Hemis, in dem s. Zt. der Reisende Notovitch angeblich Nachrichten über das „unbekannte Leben Jesu" gefunden haben wollte. Hedin hat dort Nachrichten über den Mahatma dieses Klosters erhalten, die im Anschluss an die Artikel dieses Heftes allgemein interessieren dürften. Er schreibt über seine Unterhaltung mit dem Abt des Klosters, welcher die äussere Leitung unter sich hat, u. A.: „Der Greis erzählte, dass Hemis-gompa, wie er sein Kloster nannte, vor 300 Jahren von Doggtsang Raspa erbaut worden sei, einem Lama, der wie der Dalai-Lama durch alle Zeiten weiterlebe. Der jetzige Doggtsang Raspa sei 19 Jahre alt und lebe seit 3 Jahren als Eremit ganz allein in einem kleinen „Gompa" im Gebirge, nicht sehr hoch oben in der Talschlucht, wo die Gegend Gotsang heisse. Er müsse dort noch 3 Jahre leben. 6 Jahre lang dürfe er keinen Menschen sehen und sein Gefängnis überhaupt nicht verlassen. Er müsse die Zeit mit dem Studium der heiligen Schriften und mit Meditation zubringen. In der Nachbarschaft wohne ein dienender Lama, der ihm Nahrung bringe. Diese werde ihm täglich in eine runde Maueröffnung hineingeschoben, aber die Blicke der beiden Männer dürfen sich dabei nie begegnen, und sie dürfen nie mit einander reden; falls es sich um eine besonders wichtige Angelegenheit handle, dürfe ein beschriebener Zettel in die Maueröffnung gelegt werden. Wasser liefert eine kleine Quellader neben dem Tempel. Ich fragte, was er denn anfange, wenn er erkranke, und erhielt die Antwort, er sei so heilig, dass er überhaupt nicht krank werde, und überdies konne er die Heilmittel für alle Krankheiten der Welt. Alle Doggtsang Raspa hätten sich dieser Läuterung unterzogen. Wenn die 6 Jahre zu Ende seien, komme der Doggtsang Raspa nach Hemis herunter, und wenn er sterbe gehe sein Geist in einen neuen Doggtsang Raspa über. Es muss schauerlich sein, lange Winter ganz allein in dem stillen Tale zu erleben."

Ein modernes Glaubensbekenntnis. — Lic. Fr. M. Schiele berichtet im Tag: Der amerikanische Professor W. D. Hyde, Präsident des Bowdoin College in Chicago, forderte kürzlich 60 Studenten der Theologie in höheren Semestern auf, ihr persönliches Glaubensbekenntnis niederzuschreiben. Darin sollten sie nicht nur bekennen, was sie glaubten, sondern auch, was sie nicht glaubten; und der Sinn, in welchem der Glaube gemeint war, sollte möglichst deutlich definiert werden. Als die 60 Bekenntnisse eingeliefert waren, stellte sie Hyde derart zu einem einzigen Bekenntnis zusammen, dass er alle positiven Glaubensaussagen aufnahm, alle Negationen fortliess oder auch von den Positionen alle diejenigen ausschloss, gegen die auch nur ein Einziger Widerspruch erhob. Ueber die Zusammenstellung wurde dann nochmals debattiert, und endlich sprachen alle 60 einstimmig ein Bekenntnis als das ihre aus, das (nach der „Chronik der christlichen Welt") folgenden Wortlaut hat:

7*

„Ich glaube an einen Gott, der in der Natur als Gesetz, in der Wissenschaft als Wahrheit, in der Kunst als Schönheit, in der Geschichte als Gerechtigkeit, im gesellschaftlichen Leben als Erbarmung, im Gewissen als Pflicht — am meisten aber in Christus als dem höchsten Ideale gegenwärtig ist.

Ich glaube an die Bibel als an den durch Menschen vermittelten Ausdruck des Willens Gottes, an das Gebet als an die Unterordnung des Willens der Menschen unter den Willen Gottes, an die Kirche als an die Gemeinschaft derer, die Gottes Willen in der Welt zu erfüllen streben.

Ich glaube an den Gottesdienst als an die stärkste Anregung zur Arbeit, an das Opfer als an den Preis, den wir einsetzen müssen, um das Böse in Gutes zu kehren, an die Seligkeit als an die Frucht der Ueberwindung der Selbstsucht. an das ewige Leben als an das Weiterleben alles dessen, was im Menschen lieb und liebenswert ist, an das Gericht als an die vor Augen liegende Tatsache, dass die Lage des gütigen, grossherzigen, bescheidenen und reinen Menschen überall und jederzeit der des grausamen, sinnlich gerichteten, gemeinen, stolzen und falschen Menschen vorzuziehen und überlegen ist."

Auch in Deutschland werden sich wenige Christen finden, die aus diesem toleranten Glaubensbekenntnis etwas beseitigt sehen möchten Und ob wohl viele unter uns sind, die erhebliche Ergänzungen in dem Sinne zu fordern wagen, dass sie den Glauben daran nicht nur sich selbst, sondern auch allen ihren christlichen Brüdern als unerlässlich zumuten?

Maeterlinck und der Patriotismus. — In La Revue antwortet Maeterlinck bei Gelegenheit einer Umfrage: Ist der Patriotismus unvereinbar mit der allgemeinen Menschenliebe? folgendes: „Die Ideen, die die Menschheit leiten, dürfen nur geachtet werden nach Massgabe des Guten, das sie ihr zu geben vermögen. Die Idee des Vaterlandes war lange Zeit hindurch notwendig. Sie ist noch nicht vollständig unnütz, was anzeigt, dass die Stunde naht, wo sie anfangen wird, schädlich zu sein. Es ist also die Pflicht derer, die der unbewussten Masse vorangehen, schon jetzt diese Idee anzugreifen, wenn anders sie wollen, dass ihre Nachkommen sie genügend erschüttert finden an dem Tage, wo sie ein ernstliches Hemmnis für die Entwickelung des Menschen bilden wird. Es ist wichtig, alles, was die Freiheit der Menschen fesselt, nach und nach zu zerstören, so als ob alle Menschen es verdienten, frei zu sein, obgleich man sich bewusst ist, dass sie es erst mehrere Jahrhunderte nach ihrer Befreiung verdienen werden, frei zu sein. Der harmonische Gebrauch der Freiheit kann nur durch ein langjähriges Geniessen ihrer Wohltaten erlernt werden."

Der Urmensch von Krapina. — Prof. Gorjanovic-Kramberger hat kürzlich in Krapina (Kroatien) Reste von Urmenschen gefunden, die bedentendes Aufsehen erregten, da infolge der grossen Anzahl von Schädelbestandteilen des altpaleolithischen Menschen mit stark vorspringenden Augenrändern nunmehr unumstösslich bewiesen war, dass Virchow unrecht hatte, als er den im Neandertal gefundenen Schädel des diluvialen Menschen als pathologisch missbildet bezeichnet hatte. Darin liegt wohl vor allem die Wichtigkeit der Funde von Krapina, die eine mächtige Stütze der Entwickelungstheorie zu bilden geeignet sind. Aber



auch die sonstigen Funde von Tierknochenresten sind von hervorragender Bedeutsamkeit, da sie sich sämtlich in einem vorzüglichen Zustand befinden. Das kommt daher, weil die Höhle, eine Sandsteinhöhle, im Laufe der Zeiten durch den von der Decke herabfallenden Sand völlig ausgefüllt wurde und von Anschwemmungen infolge überhöhten Lage gänzlich verschont blieb, so dass die Funde mit vollem Recht „primäre Funde" genannt werden dürfen. Von besonderem Interesse ist der erst vor einigen Tagen aufgefundene Nashornschädel; er ist grösser als der Rhinocerosschädel von Karlsruhe und besser erhalten als der von Petersburg. Infolge der Funde in Krapina verfügt das kroatische naturwissenschaftliche Museum über die vollständigste und schönste Sammlung von Resten des diluvialen Menschen, so dass sich die antrophologische Gesellschaft in Wien veranlasst sah, ihren nächsten Kongress im Frühjahr 1904 in Agram abzuhalten, um die betreffende Abteilung des kroatischen Landesmuseums zu besichtigen und die Fundstätte von Krapina zu besuchen.

Der Liebenswürdigkeit des Assistenten am kroatischen naturhistorischen Museum Stjepan Ostermann verdankt Schreiber dieser Zeilen einige Mitteilungen über die Funde in Krapina, die von Aktualität sein dürften. Gemacht wurden die Funde in einer Höhle westlich von Krapina, das die Metropole von Zagorien genannt wird. Die Höhle selbst wurde von dem Flusse Krapina gerissen und befindet sich heute 25 Meter über dem Flussspiegel. Vollkommen ausgefüllt mit Sand, wollte man im Jahre 1899 den Sand zu Bauzwecken verwenden, als man bei den Grabungen auf Knochen stiess. Herr Professor Gorjanovic-Kramberger, dem man davon Mitteilung machte, erkannte sofort die grosse Wichtigkeit der Funde. Es wurde sofort unter seiner Leitung mit den Ausgrabungen begonnen, die gleich zu Beginn überraschende Resultate zutage förderten und noch heute fortdauern, da man in einer Seitenhöhle weitere wichtige Funde zu machen hofft. Die Grabungen wurden in vertikaler Richtung vorgenommen, und fast in jeder Kulturschicht fand man Knochenreste, eine Menge altpalaeolithischer Geräte aus Stein (zum Teil retouchiert), Knochen und Holz. Ein Teil der Knochen, auch der menschlichen, ist angebrannt, und da diese Knochen zumeist in unmittelbarer Nähe der Feuerstätten gefunden wurden, schliesst der kroatische Forscher auf Kannibalismus. Da sich in der Höhle die Reste von zwei Menschentypen vorfanden, liegt die Annahme nahe, dass man die Reste eines siegenden und eines besiegten Stammes vorfand.

Nach den vorgefundenen Resten war der krapinensische Mensch hyperbrachycephal (kurzschädelig), mit einer nach rückwärts fliehenden hohen Stirn, eckigem Hinterschädel, stark vortretenden Augenrändern (die Virchow beim Neandertalschädel als pathologisch bezeichnete), einem starken Joch, breitem Gesicht, dicker Nase und stark zurückfallendem Kinn. Die Verwandtschaft des krapinensischen mit dem Affenmenschen ist daher eine überaus nahe. Die Knochenreste deuten auch auf eine ausserordentliche Stärke hin, wodurch es erklärlich ist, wie der damalige Mensch mit seinen unvollkommenen Waffen den Kampf mit dem Höhlenbären aufnehmen konnte, von dem ebenfalls viele Reste in der Höhle gefunden wurden. Da in der Höhle auch Reste vom Alpenmurmel-

tier (arctomys marmotta) gefunden wurden, nach welchen der Wiener Forscher Prof. Penck die Funde von Taubach in die Eiszeit verlegte, und da unter der in der Höhle vorgefundenen reinen Fauna sich auch solche Tiere befinden, deren Existenz in der vollständigen Eiszeit nicht wahrscheinlich ist, so darf die Lebenszeit der Menschen von Krapina wohl in die Interglacialperiode verlegt werden.

(Wir kommen auf die Funde nochmals zurück. P. Z.) *O. K.*

Neue Errungenschaften mit elektrischen Schwingungen. — Aus Strassburg i. E. wird der Tägl. Rundschau geschrieben: Im naturwissenschaftlichen Verein erläuterte Prof. Braun durch vorgeführte Versuche die Grundzüge der sogenannten Energieschaltung für die Senderstellen der drahtlosen Telegraphie, durch die es möglich ist, beliebige Energiemengen in Form elektrischer Wellen in den Raum zu schicken. Bereits vor einem Jahre hatte er an demselben Orte mitgeteilt, dass ihm die Lösung dieser Aufgabe gelungen sei. Schwierigkeiten hatte bisher das unregelmässige Verhalten der elektrischen Funken gemacht, die sich nicht so weit beherrschen liessen, dass sie genau gleichzeitig übersprangen. Diese Schwierigkeit ist durch den von Braun bereits 1898 in die drahtlose Telegraphie eingeführten Schwingungskreis überwunden worden. Das ist die Vorrichtung, die es ermöglicht, grosse bis dahin ruhende elektrische Energiemengen in elektrische Schwingungen umzusetzen. Die Lösung der Aufgabe ist nun weiter dadurch zu Ende geführt worden, dass es Prof. Braun gelang, eine beliebige Anzahl elektrische Schwingungskreise miteinander zu verbinden, derart, dass man imstande ist, alle genau gleichzeitig, d. h. im tausendmillionsten Teil einer Sekunde, in genau gleiche Schwingungen zu versetzen. So lässt sich ganz nach Belieben die Energie eines, zweier oder willkürlich vieler Kreise ausnützen. Damit ist erreicht, dass die Wirkung der drathlosen Telegraphie beliebig verstärkt werden kann, so dass es Entfernungen für sie nicht mehr gibt. Prof. Braun führte die Versuche mit drei Schwingungskreisen vor.

Im Anschluss daran berichtete er über seine neuesten elektrooptischen Entdeckungen von geradezu unbegrenzter Tragweite. Es ist ihm gelungen, Gebilde, Präparate zu erzeugen, die aus einer grossen Zahl gitterförmig nebeneinandergelegter Metallstäbchen oder besser Molekülreihen bestehen, deren Struktur jedoch auch mit der stärksten Vergrösserung nicht erkannt werden kann. Diese lassen Licht, das senkrecht zu den Stäben schwingt, hindurch, das ihnen parallel schwingende aber nicht, und bilden somit das vollkommene Gegenstück zu den Gittern, die Hertz für elektrische Wellen in grösserer Ausführung, etwa 1 Meter, hergestellt hat. Die feineren untermikroskopischen Gebilde Prof. Brauns sind etwa millionenfach kleiner als die Hertzschen Gitter: Ihr Verhalten gegen das Licht gibt einen direkten Beweis — den ersten vor Augen geführten — dafür, dass auch das sichtbare Licht aus elektrischen Schwingungen besteht. Das unmittelbar praktische Ergebnis dieser Entdeckung ist, wie die anschliessenden weiteren Forschungen Prof. Brauns beweisen, dass man durch die neuen optischen Erscheinungen imstande sein wird, in organischen Geweben noch da Strukturen nachzuweisen, wo dies seither selbst bei den stärksten Mikroskopen unmöglich gewesen ist.

„Und so hoffe ich“ — schloss der Vortragende —, „dass wir ein neues Mittel besitzen, das gerade da mit Sicherheit einsetzt, wo die besten Vergrösserungsgläser an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt sind, und das gestatten wird, noch eine Stufe tiefer einzudringen in die Erkenntnis des Baues der Materie.“ (Vgl. dazu N. M. R. XI, H. 1 Literatur über Harperath u. X, 4/5 über Lloyd. P. Z.)

Der Urmensch. — In den Bonner Jahrbüchern (Heft 106) veröffentlicht G. Schwalbe (Strassburg i. Els.) eine sorgfältige anatomische Untersuchung über den Neanderthalschädel (siehe Seite 93 u. ff.), welcher bei der Bestimmung des vorgeschichtlichen Menschen eine so wichtige Rolle spielt. Auf die anatomischen Untersuchungen können wir hier nicht näher eingehen, doch wollen wir das Resultat der Schwalbe'schen Untersuchungen anführen: Über den homo Neanderthalensis hat man allerlei Meinungen aufgestellt. Diese ordnen sich in folgende Kategorieen: I. Der Neanderthalschädel ist keine typische, sondern eine modifizierte, individuelle Schädelform: 1) durch frühzeitige Synostose künstlich deformiert (Barnard Davis); 2) gehört einem Idioten an (Blake, C. Vogt z. T., Pruner Bey z. T., Hölder, Zittel); 3) zeigt so zahlreiche pathologische Veränderungen, ebenso wie das ganze Skelett, dass man ihn nicht zum Typus einer Rasse machen darf (Virchow (1872), J. Ranke).

II. Der Neanderthalschädel gehört der noch lebenden Menschenart an: 1) ist ein ganz rezenter Schädel: Kosackenschädel (Mayer); 2) er gehört historischen Völkern an: a) alter Kelte oder Germane, (Pruner Bey); b) alter Holländer oder Friese, Batavus genuinus: (R. Wagner), Friese, Virchow (1876 z. T.); 3) er gehört einer primitiven menschl. Rasse an; die aber durch Zwischenformen (neanderthaloide Formen) mit den jetzt lebenden niedrigsten Rassen verbunden ist. a) Ähnlichkeit mit Australnegern; (Huxley, Lyall, C. Vogt, (auch Quatrefages und Hamy); b) älteste palaeontologische dolichocephale Rasse: Cannstatt-Rasse: (Hamy, Quatrefages u. Hamy); 4) er gehört einer in manchen Charakteren von den jetzt lebenden Menschen gänzlich verschiedenen primitiven, wilden Urrasse an, (Schaffhausen); Neanderthalrasse (Fraipont u. de Lohest, Fraipont); b) diese Rasse unterscheidet sich von den jetzt lebenden Menschen mehr, wie der Neger vom Weissen; Neanderthalrasse: de Mortillet.

III. Der Neanderthalschädel gehört einer Form an, die vom rezenten Menschen spezifisch, vielleicht sogar generisch verschieden ist (King, Cope, G. Schwalbe.) — Schwalbe entwickelt sodann seine Ansichten dahin, dass: 1) eine Anzahl von Charakteren am Neanderthalschädel gefunden werden, die sonst nur Affenschädeln zukommen und, 2) dass aber in der Mehrzahl der Charaktere der Neanderthalschädel eine Zwischenstellung einnimmt zwischen denen der höchst stehenden Affen und den rein menschlichen, doch so, dass er in diesen Merkmalen den Affen meist bedeutend näher steht, als dem rezenten Menschen. „Die Neanderthalgruppe muss also mindestens als eine besondere Art des Genu homo, welche spezifisch verschieden ist von allen jetzt lebenden Menschenformen, angesehen werden, wenn nicht gar als eine besondere Gattung.“

Literatur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Chamberlain, H. St., Dilettantismus, Rasse, Monotheismus, Rom. Vorwort zur 4. Aufl. der Grundlagen des 19. Jahrhdts. Münch. 1903. (1.—)

Die vier Themen der Broschüre sind für uns von grosser Bedeutung, und sie gewinnen im Urteil Chamberlains noch, da sich dies unseren Anschauungen zuneigt. So können wir uns der Beistimmung nicht enthalten, wenn Chamberlain den Dilettanten als einen wertvollen Kulturfaktor anerkennt. „Ich glaube, der echte Dilettant ist heute ein Kulturbedürfnis. Sowohl der Gelehrte — zur Belebung seiner Wissenschaft — wie auch der Laie — zur Befruchtung seines Lebens durch lebendig gestaltetes Wissen —, beide können heute des Dilettanten nicht entraten, des Mannes, der mitten inne zwischen Leben und Wissenschaft steht. Wir brauchen Männer, die befähigt und gewillt sind, gleichsam als „geschulte Nicht-Fachgelehrte" zu wirken, sonst fällt die Gesamtheit unseres Wissens immer mehr auseinander und bildet im besten Falle ein Mosaikbild, nicht einen lebendigen und als lebend empfundenen und verwerteten Organismus. Das Zusammenfassen und das Beleben ist das Werk, das heute dem Dilettanten, wie ich ihn verstehe, obliegt. Wirkliches Leben entsteht immer nur dort, wo verschieden Geartetes zusammentrifft — also ausserhalb der Schranken der Fachwissenschaft. Dass dieser Dilettant kein Stümper sein darf, liegt auf der Hand; wäre er einer, so täte er besser umzusatteln und sich Fachstudien zu widmen, denn in den Wissenschaften kann jede noch so geringe Begabung Verwendung finden, im Dilettantismus nicht. Und noch eins: Dilettant ist, wer aus Liebe und Leidenschaft, ohne jede Eigensucht, eine Sache betreibt; echter Dilettant aber nur, wer sich selber im Zaum hält und wessen Vernunft seiner Leidenschaft gebietet; der Gelehrte darf Steckenpferde reiten, denn es kann vorkommen, dass er hierdurch Wissenschaft fördert, der Dilettant darf es nicht, denn er stiftet damit nur Verwirrung. An den echten Dilettanten werden hohe Ansprüche gestellt, wir fordern von ihm eine vorzügliche Urteilskraft, das Auge eines Feldherrn — zugleich scharf und voll umfassend, innere Freiheit, unermüdlichen Fleiss und volle Hingebung. Gewiss unterliegen solche Männer besonderen Beschränkungen, doch ich meine, sie verdienen es, eine geachtete Stellung neben Fach-

gelehrten, Künstlern und Männern des praktischen Lebens einzunehmen, und es ist vollendet lächerlich, wenn scheele Zeitungsfeuilletonisten und beschränkte Dutzendprofessoren mit Achselzucken von „blossen Dilettanten“ sprechen.“ „ . . . Und dieser Dilettantismus ist es, der jetzt seine Einflusssphäre noch weiter ausdehnen muss, — der Dilettantismus, der zwischen Gelehrten und Gelehrten zu unterscheiden weiss, der die urteilsmächtigen nnd die „abgeschmackten“ nicht in einen Topf wirft und der auch beim wirklich grossen Gelehrten zwischen dessen Gelehrsamkeit und dessen unbewusstem Dilettantismus, zwischen dessen glänzenden Gedanken und dessen beschränkten Vorurteilen eine Grenzlinie zieht. Ein Gegner der Fachgelehrten soll der Dilettant beileibe nicht sein, vielmehr ist er ihr Diener; ohne sie wäre er selber nichts; er ist aber ein völlig unabhängiger Diener, der zur Erledigung seiner besonderen Aufgaben auch seine besonderen Wege gehen muss. Und empfängt er sein Tatsachenmaterial zum grossen Teile vom Gelehrten, so kann auch er durch neue Anregungen diesen sich vielfach verpflichten.“

Chamberlain's Ideen zur Rassenfrage, die er im zweiten Abschnitt kurz skizziert, werden wir in einer grösseren Arbeit über die Rassen der Menschheit heranziehen, weshalb wir hier auf Erörterung verzichten. Dagegen wollen wir beim Kapitel Monotheismus einen Augenblick verweilen. Chamberlain weist darin die Arbeit Prof. Delitzsch's über Babel und Bibel energisch zurück. Delitzsch ist ja auch von vielen Anderen angegriffen worden. Wären aber seine Ansichten unanfechtbar gewesen, so wäre die Babel-Bibelfrage überhaupt kaum erörtert worden. So ist nun aus den zahlreichen Publikationen mancher wertvolle Begriff herausgewachsen, so die Anschauung von der Existenz einer esoterischen Lehre in Babylon als wichtigster u. a. m. Der Streit, ob wir in Jahve den montheistischen Begriff des heutigen Christentums zu sehen haben, ist heute wohl noch nicht entschieden. Jahve war einer der Lokalgötter der Semiten und blieb als einziger und oberster im jüdischen System bestehen, wogegen der Gott, den die Christen verehren, „gleich im ersten christlichen Jahrhundert“ durch die Trinität gebildet wurde. (Vielleicht entstanden aus dem Dodonäischen Jupiter, der in Rom der Deus mundus wurde.) „Nicht also dieser priesterliche abstrakt-materialistische Monotheismus, von dem wir jetzt ganz genau wissen, dass er sehr spät und zwar in unmittelbarer Fühlung mit der hierarchischen und antistaatlichen Partei in Babylon entstand, nicht er macht die Bedeutung des alten Testamentes für uns aus, — im Gegenteil, das ist seine Beschränkung und sein Makel, der fortdauernd Böses zeugt; vielmehr liegt der unvergleichliche Zauber dieses Buches in dem begründet, was Goethe ausspricht: „Diese Schriften stehen so glücklich beisammen, dass aus den fremdesten Elementen ein täuschendes Ganzes entgegentritt.“ Es ist das Werk als Werk — nicht, was es lehrt, sondern, was es ist —, was unvergänglichen Wert besitzt.“ Delitzsch's Ausführungen über die Deutung des Wortes el als Ziel und mithin als Gott sind Chamberlain ein Stein argen Anstosses geworden. H. P. Blavatsky sagt in Isis unveiled, dass el identisch sei mit Saturn (Seth), welcher Ideengang vielleicht zu einer Klärung führt. Wir müssen uns diesen Punkt für spätere Gelegenheit aufheben.

Im letzten Teile unterstützt Chamberlain die Berechtigung der Unterscheidung zwischen „römisch“ und „katholisch“. Merkwürdig ist, dass eine Verteidigung notwendig ist bei Begriffen, die eine historische Berechtigung haben. Soweit Rom als politische Kirchenverfassung sich Geltung verschafft, soweit können wir den Begriff „römisch“ vertreten, als eine religiöse Richtung, die bis aufs Messer bekämpft werden muss; soweit aber die Bestrebungen der Katholiken religiöse im Sinne einer geistigen Kirche sind, soweit müssen wir auf alle Fälle den religiös-katholischen Geist, der an religiöser Erkenntnis vielfach über dem orthodoxen Protestantismus steht, vom römisch-politischen trennen. Letzterer (der römische) stellt die Degeneration, ersterer (der katholische) die Blüte der christl. Kirche dar.

Hilprecht, H. V., die Ausgrabungen der Universität von Pennsylvania im Bêl-Tempel zu Nippur. Vortrag mit 56 Abbildungen und 1 Karte. Lpzg. 1903. (2.—)

An die Schilderung der Ausgrabungen, die für uns nichts positiv Neues enthalten, fügt Hilprecht ein Urteil über den semit. Monotheismus, den Wert der Bibel-Babel-Forschungen, das bei dem allgemeinen Interesse für die Sache anzuführen wäre. Die Frage, ob Jahve wirklich ein spezifisch-israelitischer Gott ist, lässt sich nicht positiv beantworten, die dafürsprechenden Argumente sind nicht stichhaltig. Die Grundlagen der Forschungen, die alten Tontafeln mit ihren meist recht fragwürdig aussehenden Keilschrifttexten, deren Lesart keineswegs immer feststeht, sind eben noch zu schwankend. „Ein reiner Monotheismus und eine ganz eigenartige Prophetie, die Stimme des in Israel nie ganz schlummernden Volksgewissens sind die gewaltige Kluft, die zwischen Israel und den Völkern der antiken Heidenwelt noch immer gähnend klafft, wie sehr das alttestamentliche Volk in seiner äusseren Erscheinung auch alle Merkmale seiner Rasse und Zeit und tiefgreifende Spuren fremder Beeinflussung aus Babylonien, Assyrien, Arabien, Aegypten und anders woher trägt. Wir suchen mit Recht das grosse Geheimnis, welches das Volk des alten Bundes gleichsam aus dem historischen Zusammenhange löst und zum Wunder unter den Nationen stempelt, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln strenger Wissenschaft zu ergründen. Aber ich glaube, der Weg zu dieser Erkenntnis und Wahrheit führt nicht über Babel, obwohl wir gerade den babylonischen Keilschriftdenkmälern für sonstige ausserordentlich reiche Förderung unseres Verständnisses des A. T. in der Vergangenheit und zweifelsohne auch in Zukunft zu ehrlichem Dank verpflichtet bleiben werden. Meine eigne Auffassung von dem Gange babylonischer Geschichte und Zivilisation während der letzten 3 bis 4 vorchristlichen Jahrtausende habe ich Ihnen nach meinen 14jährigen archäologisch-historischen Arbeiten auf Grund tatsächlicher Funde unserer Expedition soeben kurz skizziert. Es ist eine Geschichte der Degeneration, welche sich widerspiegelt in dem Worte Jesaias' . . . „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern“, von der Höhe geistiger Errungenschaften und Erkenntnisse am Anfang deiner Geschichte zu deinem schliesslichen traurigen Untergang!“

Müller, Dr. L., der Babelismus; der Kaiser und die orthodoxe Theologie. Berlin 1903. (1.—)

„Länger als ein Jahrhundert schon ist es, dass die Kirchenlehre und die Theologie fast so gut wie schweigt vom Satan und seinem Treiben; und diese Schüchternheit — sie hat Satan zu bewirken erreicht, so dass allmälich die moderne Welt dahin gekommen ist, gar nicht mehr an Satans Existenz zu glauben". „Die Dokumente über den Gang Gottes durch das auserwählte Volk Israel — die das alte Testament sind — hat Satans List durch verräterische Beeinflussung des Entwickelungsganges der Babel-Religion aus dem Entwickelungsgang der Bibel-Religion zu verdächtigen gewusst". „Der Spiritismus ergreift die Laienwelt, der Babelismus die Theologen". Beides ist Satans Werk, womit er die Menschen von Gott abbringen will. Der Babelismus aber ist bereits getötet durch das Wort des Kaisers von der „Weiterbildung der Religion", der Spiritismus noch nicht. — Na, na, Herr Doktor! —

Deinhard, L., Beiträge zur okkulten Wissenschaft. Essays hervorragender ausländischer Autoren übersetzt. Berlin 1901. (1.80)

I. Die okkulte Wissenschaft von A. Sinnett. — II. Was ist Theosophie? von Léon Cléry. — III. Das Geheimnis der Entwickelung von Annie Besant.

Das Wertvollste, weil propagandistisch gut zu verwendende, scheint mir der Artikel von Léon Cléry zur Lösung der oft gestellten Frage „was ist Theosophie". Deinhard hat hier versuchsweise das Wort astral durch spontal ersetzt, (der Ausdruck ist von Hübbe-Schleiden vorgeschlagen und leitet sich „vom Lateinischen „spons" Trieb oder Wille ab, also von dem, was die Grundlage des Gemütslebens bildet"). Ich glaube nicht, dass dieser Ausdruck, so gut er auch gemeint ist, sich einbürgern wird. Das Wort astral ist so allgemein gebräuchlich und zwar in allen möglichen Sprachen, dass es wohl ebensowenig möglich ist, es auszumerzen, wie man das Wort Heilmagnetismus wird ausmerzen können, obwohl man sehr wohl ein passenderes finden könnte.

Wie alle Arbeiten Deinhard's, sind auch diese wieder derart, dass wir sie nicht in den theosoph. Bibliotheken missen möchten.

Seedorf, Dr. phil. H., von maurerischer Art und Kunst. 9 freim. Vorträge. Göttingen 1899. (2.—)

Die erste Rede beschäftigt sich mit der Entstehung der Freimaurerei. Die Untersuchungen von Katsch, Gould und Boos werden befürwortet, nach denen die Freimaurer in engem Anschluss an die Rosenkreuzer entstanden sind. Daraus soll auch hervorgehen, dass Christus als höchstes Prinzip des Menschenideales in der Loge verehrt werden könnte. Auf dieser Idee hat Holtschmidt (Braunschweig) einen Einheitsbund deutscher Freimaurer gegründet, „der dafür wirken will, dass in den Grundsätzen einer künftigen gemeinsamen deutschen Grossloge Christus als das höchste Vorbild maurerischer Tugend anerkannt wird." Wir können uns gerade diesem Gedanken nicht ganz anschliessen, halten es vielmehr für richtiger, wenn der Freimaurerei dieselbe tolerante und dogmenlose Grundlage gegeben wird, wie der Theosoph. Gesellschaft. Br. Findel (Lpzg.) hat in dieser Hinsicht einen für die Zukunft verheissungsvolleren Weg eingeschlagen. Hinaus

mit den Bekenntnissen aus der Loge. Die Menschlichkeit ist ein Ideal, das auch ohne das Symbol seiner zeitweiligen Vertreter, unter denen man die Religionsstifter verstehen könnte, den Menschen vorstellbar und zu erstreben ist.

Die andern Vorträge bieten nichts besonders Erwähnenswertes. Ich hoffe, dass die Arbeiten von Dr. Buck, die wir soeben veröffentlichen, einen belebenden Einfluss auf die deutschen Logen ausüben werden.

Kassner, R., der indische Idealismus; eine Studie. Münch. 1903. (3.—)

„Die Upanishads versteht, wer sie zu hören weiss. Und alles, was wir zu hören vermögen, dürfen wir nicht anwenden. Alle indischen Systeme wollten den indischen Idealismus anwenden und konnten ihn nur verraten. Ja, als viel später gegen das Sankhya, den Buddhismus und das Yoga Çankara den Idealismus dogmatisierte, verrät in gewissem Sinne auch er ihn. So offen, so ganz Musik ist der indische Idealismus. Der indische Idealist denkt zu Ende. In diesem Zu-Ende-Denken ist alle Dogmatik enthalten. Der indische Idealist denkt bis zum Gefühl. Sein Denken begeistert ihn. Er erkennt im Grunde keinen Widerspruch zwischen Denken und Fühlen." Diese wenigen Worte zeigen, dass Kassner bis zum Schauen in die indische Philosophie eingedrungen ist, unter den hunderten, die heute darüber schreiben, einmal wieder — einer! — Die Arbeit ist in der Tat eine Perle der modernen mystischen Literatur und verdient unser Studium. Wie feinsinnig ist Kassner den Upanishads und der Bhagavad-Gita nachgegangen. Man kommt förmlich selbst in den Rhythmus dieser alten Lehren hinein, wie beim Lesen der Texte. Hier haben wir echtes Erleben, an dem wir selbst wachsen können. Welch Genuss unter der gegenwärtig so verflachten theosoph. Literatur ein solches Buch zu entdecken. Das macht manche Missstimmung über die phrasenklingelnden Theo- und Philosöphchen wieder wett.

Plato, Gastmahl, dtsch v. Rud. Kassner. Lpzg., Diederichs, 1903. (2.— geb. 3.—.)

„Die Liebe ist das Zeugen in dem Schönen, das Zeugen, Sokrates, in schönen Körpern und in edlen Seelen, verstehst du mich? — Zuerst soll man einen schönen Körper „lieben", dann auf andere übergehen, um in diesen die gleiche Schönheit zu sehen und zu zeugen, dann gehe man auf die Schönheit der Seele und suche da zu zeugen „bis er dann stark und reif jenes einzige Wissen, das da das Wissen des Schönen ist, erschaue. Merke auf, Sokrates, so viel du kannst! Wer also bis dahin zur Liebe erzogen wurde und das Schöne in seiner Ordnung erkennt, der wird ganz am Ende als letzte Weihe seiner Liebe ein Wunderbares erblicken und die grosse Schönheit der Schöpfung erschauen; er wird das erschauen, Sokrates, um dessentwillen alle Wege und Mühen waren; er wird das Schöne schauen, das da ewig da ist, und niemals wird und niemals vergeht und nicht reicher wird und nicht verliert, das Schöne, das nicht hierin schön und heute schön und da schön und hierin hässlich und morgen hässlich und dort hässlich und für jenen hässlich ist, das Schöne, das wir uns nicht das einemal im Gesichte, ein andresmal an den Händen, oder sonstwo am Körper einbilden, oder in den Worten, in den Wissenschaften, im Tiere, auf der Erde oder am Himmel finden; er wird das Schöne schauen, das da sich selbst und



in sich schön, in sich selbst ewig sich spiegelt; und was sonst schön ist, wird nur sein Schein und ein Teil sein und werden und vergehn, und nur das ewig Schöne wird nicht wachsen und nicht verblühen und nicht leiden. Ja, Sokrates, wer immer von dort unten, weil er den Geliebten richtig zu lieben wusste, empor zu steigen und jenes ewig Schöne zu schauen beginnt, der ist am Ende und vollendet und geweiht."

Das ist mit Platos eignen Worten der ungefähre Inhalt des Gastmahls, jenes hohen Liedes der Liebe der antiken Welt. Kassner, den wir schon als feinsinnigen Mystiker in seiner Studie über den indischen Idealismus kennen gelernt haben, hat die Schrift in trefflicher Weise verdeutscht.

Marc Aurel, Selbstbetrachtungen; deutsch mit Einl. von Dr. O. Kiefer. Leipzig, Diederichs, 1903. (3.— geb. 4.50) M. Buchschm. v. Peter Behrens.

In Fritz Reuters Franzosentid sagt die Frau Amtshauptmann zu ihrem Manne: „Da, Wewer, les in din Bauk" und „dat was nu dat Bauk von Marc Aurelen. Darut las de Herr Amtshauptmann, wenn hei in Arger geraden was, ein Kapittel, und wennt dull was, twei". Und damit hat unser guter Reuter nicht nur den Amtshauptmann, sondern auch den Marc Aurel richtig geschildert. Die Meditationen sind wirklich ein Buch, bei dessen Lektüre man die innere Ruhe findet, man mit seiner Seele Zwiesprache halten kann. Marc Aurel ist wohl das einzige Beispiel in der Geschichte, in dem ein Theosoph einen Fürstenthron innehat. Aus vielen Stellen seiner M. lesen wir heraus, welche gewaltige Ueberwindung es ihm gekostet hat, das Leben stiller Versenkung in die eigne göttliche Seele gegen den herben, vom Geistigen abziehenden Kaiserberuf einzuwechseln. Doch leitete ihn die Erkenntnis seiner Pflicht, die er über alles stellt. Eine wahre kaiserliche Selbstaufopferung! — Dass wir die wenigen, aber tiefen theosophischen Sprüche Marc Aurels jetzt in einer so wundervollen Ausgabe besitzen, wie es die vorliegende in jeder Hinsicht ist, ist eine Freude für alle, denen die Lektüre der Meditationen die des Gebetbuches ersetzt.

Pastor, Willy, Lebensgeschichte der Erde; ein Ueberblick über die Metamorphosen des Erdensternes. 1.—3. Tausend. Leipzig, Diederichs, 1903. Leben und Wissen Band I. Mit Buchschmuck v. Heinr. Vogeler-Worpswede. (4.— geb. 5.—).

Die in jeder Weise beachtenswerte Arbeit wendet sich gegen die Darwinschen Lehren und versucht auf Grund einer Metamorphosen-Hypothese das Bild einer organischen Weltanschauung zu entwerfen. Willy Pastor stand eine Zeit lang der theosoph. Gesellschaft sehr nahe, und verdankt sicherlich der Berührnng mit H. P. Blavatskys Geheimlehre die besten Gedanken dieses Buches, obwohl davon nichts im Buche selbst zu lesen steht. Wir empfehlen es unsern Lesern als einen glücklichen Versuch die Welt als einen denkenden Organismus zu schildern. Eingehend werden wir uns mit ihm noch beschäftigen in unserer Arbeit über Haeckel und Blavatsky.

(**Fischer, K.**,) Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. Hrsgegb. u. m. e. Geleitw. versehen v. Paul Göhre. Lpzg., Diederichs, 1903. Leben und Wissen II. M. Buchschm. v. H. Vogeler-Worpswede. (4.50 gb. 5.50)

Ein sitten- und kulturgeschichtliches Dokument, dem wir nur wenig ähnliches an die Seite stellen können. Ein einfacher Arbeiter, er ist jetzt ein Junggeselle von 61 Jahren, schreibt „aus innerem Drange“ seine Lebensgeschichte. Es sind keine philosoph. Betrachtungen, kein hoher Ideenflug, sondern eine kräftige Nüchternheit, die zu uns aus diesen Zeiten spricht und die uns mit einer merkwürdigen Kraft zwingt den vielfach ganz bedeutungslosen Erlebnissen in angeregtester Stimmung zu folgen. Dieser Mann versteht es uns auf den 390 Seiten zu fesseln, wie der grossen Literaten einer. Soziologen werden an der Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse viel Interesse nehmen. Die geschilderten Ereignisse fallen in die Entstehungszeit der deutschen Grossindustrie um 1869. Das Verhältnis des Arbeiters zum Arbeitgeber in seiner Entstehung. Doch das interessiert uns momentan weniger. Viel fesselnder ist es zu verfolgen, wie sich der gute Fischer mit seiner Religion abfindet. Sein Vater hatte die eigentümliche Ansicht, dass man den Menschen religiös machen müsste durch Hungern und Bibelverse lernen und Prügel, eine Methode, die heute noch reichlich auch unter den Gebildeten des Christenvolkes im Schwange ist! Was F. an religiösen Empfinden in späterer Zeit entwickelt hat unterscheidet sich ja wesentlich von der Kirchenlehre, aber es zeigt, welch starkes, eingeborenes, religiöses Empfinden der Mensch besitzt. Und noch ein Anderes lernen wir aus dem Buche: wie richtig ein ganz ungelehrter Mensch, der sich Kopf und Herz, soweit es im Lebenskampfe möglich ist, frisch erhalten hat, andere Menschen und Verhältnisse erkennt und beurteilt.

Ferguson, Ch., Lebensbejahung. Eine Darstellung des Ursprungs und der Mission d. amerikanischen Geistes. Deutsch von C. Mettenius. Leipzig, Diederichs, 1903. Umschlag und Leisten von Kirchmayr. Leben und Wissen III. (2.50 geb. 3.50).

„Der Amerikanismus ist kein lokales, er ist ein universelles Prinzip. Die geschichtliche Charakteristik des amerikanischen Geistes ist sein Hinausgehen über die Nationalität, seine Universalität. Es ist seine Mission, zu zeigen, dass die Ursachen des nationalen Wohlstandes in der ewigen Einheit der Dinge liegen; daher müssen auf dem Weg der nationalen Selbstverwirklichung alle Schutz und Ausschliessungwälle niedergerissen und die nationalen Geschicke dem freiströmenden Laufe der Welt überlassen werden. Die Einigkeit von Amerika liegt darin, dass es der Kreuzungspunkt ist, an dem alle Wege zusammentreffen.“ Soweit dies geniale Theorie ist, stimmen wir bei, die Wirklichkeit zeigt uns das Amerika nicht in dem rosigen Lichte, wie es Fergusons Philosophie uns vormalt. Doch sei es drum! Die Begeisterung für einen grossen Gedanken wird auch imstande sein ein Volk, eine Welt über seine Mängel hinwegzusetzen in den Zustand, den es in dumpfem Vorempfinden fühlt. Und warum sollten wir Zukunftsträume nicht heute schon verwirklicht sehen in den von der Entwickelung gelegten Minen dereinstiger Entwickelungen? „Eine echte demokratische Gesellschaft ist eine solche, die nicht auf patriotischen Prinzipien oder auf Gewohnheiten, die sich auf Gesetze stützen, beruht, sondern auf dem Vorhandensein eines bestimmten Elementes im Volk, von dem man zuver-

lässig erwarten kann, dass es nicht zum Pöbel ausarten wird" (54). Dieses bestimmende Element, welches dem Amerikanischen Volke die Gewähr einer echten Geistesentwickelung geben soll, ist „der Kirchengedanke als die Einsetzung des magnetischen Pols einer ewigen Menschheit als Sammelpunkt für die allgemeine Vernunft." Dieser Kirchengedanke fällt nicht mit dem Begriff zusammen, den er allgemein jetzt hat, sondern er ist die Fortentwickelung jenes Gedankens, der im Ecclesiastizismus, Sakramentalismus und Dogmatismus entartet ist, zu seiner höchsten Einfachheit. Dabei ist es „ein Jammer, dass wir nicht auf ehrenhaftere Weise zur Befreiung des Christentums gelangen konnten", als auf diesem Umwege, „aber es genügt, dass wir auf irgend eine Weise dazu gelangt sind." Wir können es also drehen und wenden, wie wir wollen, wir werden immer eine religiöse Unterlage für alle Entwickelung sozialer oder individueller Natur haben müssen. Was im Katholizismus durch das Dogma entartet erstrebt wird, dasselbe erstrebt der Amerikanismus auf freiestem Boden innerlichster Selbstbesinnung und unmittelbarster Gegenwartsempfindung des Göttlichen. Ferguson fasst eben diesen daraus entspringenden Kirchengedanken unendlich tiefer, als dies unsere Geistlichkeit tut. „Die Macht der Kirche wendet sich immer gegen die alte Ordnung; ihr Ziel ist es, durch die Wirkung vitaler und innerer sozialer Kräfte allmählich das Prinzip der Staatssouveränität zu vertilgen und zu verwischen, indem sie den sozialen Schwerpunkt in das Herz der Volksvernunft verlegt und an Stelle von Beherrschern von Armeen, Beherrscher geistiger Kräfte setzt." „Der Kirchengedanke ist das befruchtende Prinzip dieser Aera, der Schlüssel zu der modernen Geschichte und die Entwickelungsquelle der demokratischen Gesellschaft."

Im „Auswirken des Weltproblems" kommt Ferguson zu folgenden Sätzen, die zeigen, dass ihn der nüchterne Wirklichkeitssinn bei allem Idealismus nicht verlässt. Er kennt recht gut die Schranken, die seine Ideen hemmen. „So lange als jeder Mensch ein Parteigänger und ein Partikularist ist, ist es unmöglich, irgend ein soziales Problem zu lösen, weil es unmöglich ist, eine soziale und umfassende Ansicht über irgend ein Problem zu gewinnen. Das erste Erfordernis einer Reform ist das Auftreten von Menschen, die sich ihren Beruf selbst erwählen und individuelles Leben hineinlegen." „Ein Meister in einem Gewerbe ist Meister in allen." Solche Meister brauchen wir, aber keine Mietlinge! Aber auch diese werden erst dann etwas ausrichten können, wenn die Tatsache anerkannt ist, „dass das Reich der Gerechtigkeit nnd Freiheit nur dann möglich wird, wenn der soziale Schwerpunkt nicht in diese aktuelle Welt fällt, sondern in die an Hilfsquellen unendlich reichere Welt des noch zu erreichenden Ideals verlegt wird, und dass es unmöglich ist, das Joch der militärischen und wirtschaftlichen Macht zu brechen, ehe das Volk gelernt hat, dass die Gesellschaft schon Gesellschaft war, ehe sie eine Polizeigewalt oder eine industrielle Genossenschaft wurde". „Und die Menschen, welche bestimmt sind, die Dinge zu tun, die getan werden müssen, müssen erprobte Glaubenskämpfer sein mit breitschultrigen Seelen, die stark genug sind, sich so fest gegen die Tür zu drücken, dass die Achsen der Weltgeschichte nachgeben."

„Die einzige Wahrheit, die das neue Zeitalter kennt, ist die Wahrheit der praktischen Tatsachen. Die Seele hier heimisch zu machen, ist die Stimme der Philosophie. Ihr Werk ist Zivilisation" . . . . „Aber nun bricht aus der Verwirrung der Feigheit und Unfähigkeit ein neuer Tag der Reue hervor, der die Existenz der Seele und die Herbeiführung der Zivilisation bejahen wird. Die Aufgabe dieser Zeit und die besondere Mission des amerikanischen (d. h. universellen. P. Z.) Geistes ist es, die schöpferische Tatkraft des Volkes frei zu machen, die Erde mit herrlichen, kosmopolitischen Städten zu umgürten und in den ewigen fliessenden Formen der Kunst die unendliche Romantik der Menschheit auszudrücken."

Taine, H., Philosophie der Kunst. A. d. Franz. v. Ernst Hardt. Buchausstattung von Fritz Schumacher. 2 Bde. Leipzig, Diederichs. 1902. (8.— Mk., geb. 10.— Mk.)

Das Urteil über diese Geschichte besonders der niederländischen Schulen ist längst als ein anerkennendes gesprochen, sodass hier der Hinweis auf das Erscheinen der trefflich ausgestatteten ersten deutschen Ausgabe genügen wird. Taine behauptet, das Kunstwerk hat das Ziel, „irgend einen wesentlichen oder hervorspringenden Charakter, folglich irgend eine wichtige Vorstellung, klarer und vollständiger als es die wirklichen Dinge tun, zu offenbaren. Es gelangt dazu, indem es eine Gesamtheit von verbundenen Teilen verwendet, deren Beziehungen es systematisch ändert. In den drei nachahmenden Künsten, Bildhauerei, Malerei und Dichtkunst, entsprechen diese Gesamtheiten wirklichen Gegenständen." Um solches Kunstwerk zu schaffen, „bildet sich der Künstler die Idee jenes Charakters, und nach seiner Idee wandelt er den wirklichen Gegenstand. Dieser so gewandelte Gegenstand entspricht nun der Idee, mit anderen Worten, er ist ideal. Auf diese Weise also gehen die Dinge vom Wirklichen ins Ideal über, wenn der Künstler sie wiedergibt, indem er sie nach seiner Idee verändert, und er verändert sie nach seiner Idee, wenn er, in ihnen irgend einen bedeutenden Charakter erfassend und befreiend, die natürlichen Beziehungen ihrer Teile systematisch so verändert, dass dieser Charakter sichtbarer und herrschender wird."

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).